L.eleg.m.
446
b

2. eleg. m. 446 b

Heydenreich

<36604782330011
<36604782330011
Bayer. Staatsbibliothek

Lit. eleg. misc. 446ᵃ
Heydenreich

H. Ramberg del. W. Böhm sc.

Conversation.

Maximen für den geselligen Umgang.

Ein Taschenbuch für junge Personen, welche Ehre, Nutzen und Vergnügen in der Gesellschaft suchen

von
Karl Heinr. Heydenreich.

Leipzig,
bei Gottfried Martini.
1801.

139. = 15k.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das kleine Werkchen, welches ich hiermit dem Publikum übergebe, ist ein Pendant zu dem von mir bearbeitetem Buche des Abbe' Bellegarde: Betrachtungen über die feine Lebensart. (bey Schiegg 1800.) Es ist keineswegs systematisch, allein überall findet man den treffenden Blick des Kenners der Welt und der Menschen. Ich habe eine Auswahl der geistreichsten Maximen des berühmten Spaniers Gracian beygefügt, welcher in seinem, von ihm so genannten Orakel (Amelot de la Houssaie hat es l'homme de cour übersetzt.) die Quintessenz aller Klugheit concen-

trirt hat. Dieß ist schon vor mir geschehen. Ein, mir übrigens unbekannter Gelehrte, Rossal, gab im Jahre 1718 heraus: L'homme de cour abregé, c'est a dire la fleur des sentences morales et politiques, qui se trouvent dans cet incomparable traité.

Den Beschluß macht ein Gemälde der Conversationsfalschheit, welches mir ganz eigen ist. Hoffentlich werden sich daraus eigene Maximen für den geselligen Umgang, so wie sie, nach dem hier herrschenden Conversations-Tone nicht seyn sollen, sehr leicht abstrahiren lassen. Ungeachtet dieß Gemälde eine Carrikaturscene ist, so darf es doch keineswegs als eine Erklärung des Kupfer angesehen werden.

K. H. Heydenreich.

Maximen

für den

geselligen Umgang,

nach

Bellegarde.

Maximen für das gesellige Leben und den Umgang mit Menschen.

1.

Wähle die Personen, mit denen du umgehen willst, mit Vorsicht und nach scharfer Prüfung ihres Werthes.

Man kann in der Wahl derjenigen Personen, mit denen man umgehen will, nicht vorsichtig genug seyn. Die meisten Menschen knüpfen ohne Beobachtung und Prüfung Verbindungen an; sie schenken dem ersten dem besten der ihnen vorkommt, ihr Vertrauen, und untersuchen nicht, ob er

für sie nach ihrem Charakter und ihren Verhältnissen ein passender Gesellschafter sey. Wenn uns der Umgang mit Menschen nützlich und angenehm seyn soll, so muß man sich nur an Personen von vernünftigen Grundsätzen anschließen, die Gemeinschaft mit ihnen trägt viel zu unsrer Bildung bey; wir gewinnen durch sie eine Feinheit der Sitten, welche unsre übrigen Vorzüge und Verdienste unendlich erhöht. Wir sind von Natur geneigt, die Sitten derjenigen Personen anzunehmen, mit denen wir umgehen, um so mehr ist es unsre Pflicht, uns nur mit solchen Personen zu verbinden, die uns wegen der vortrefflichen Züge ihres Geistes und Herzens zu Mustern dienen können. Freylich findet man sich oft getäuscht. Wie viele nichtswürdige Thoren gelten für rechtschaffene, edle Menschen, weil man sie nicht scharf genug beurtheilt, und ihnen die Maske nicht abnimmt, welche ihre wahre Gestalt verbirgt.

2.

Rechne auch bey Menschen, welche die größten Vollkommenheiten besitzen, auf Schwächen.

Hoffe man nicht, irgend eine Person zu finden, welche alle Vollkommenheiten, ohne Beymischung einer Schwäche in sich vereinige. Wer thöricht genug ist, sich dieses einzubilden, der entsage nur bey Zeiten allem menschlichen Umgange, er findet die Wesen nirgends, die er sucht. Auch der beste Mensch hat seine Fehler, und wird seinen guten Grundsätzen zuweilen untreu. Diejenigen unter den bessern Menschen sind die vollkommensten, welche die wenigsten Schwächen besitzen, oder ihre Schwächen mit Feinheit zu verbergen wissen, damit niemand sie bemerke, oder doch wenigstens niemand darunter leide.

Ich stimme ganz für die Denkart jenes Mannes, welcher sich über diesen Gegenstand folgender Maßen erklärte: „Ich „gestehe, sagte er, daß ich gegen„wärtig an die Menschen, die „ich für meinen Umgang wähle,

„nicht mehr so große Forderun„gen mache, als sonst, und glau„be dadurch nicht sowohl von „Seiten der Delikatesse verlo„ren, als vielmehr von Seiten „der vernünftigen Denkart ge„wonnen zu haben. Vormals „suchte ich Personen, die mir „in jeder Rücksicht achtungs„werth und angenehm seyn muß„ten, jetzt schränke ich mich dar„auf ein, an den Personen, „wenn auch nur irgend einen Zug „zu finden, der mir gefallen „kann.“

Der Umgang keines Menschen kann uns ein allgemeines und ununterbrochenes Vergnügen gewähren. Läuft es nicht dem gesunden Menschenverstande zuwider, mit Aengstlichkeit nach etwas zu streben, was man nirgends findet? Ein Geist, welcher an falscher Delikatesse erkrankt ist, und nach Vergnügungen strebt, wie sie für Menschen gar nicht möglich sind, faßt eben deshalb einen Ekel vor solchen, die

er während seines ganzen Lebens genießen könnte. Wenn Ihr Umgang mit Menschen verknüpft, so vergegenwärtigt Euch die Wahrheit: daß man die guten Dinge in der Welt nur einzeln findet, und daß ihnen immer Unvollkommenheiten beygefügt sind. Macht Euch darauf gefaßt, daß Ihr Solidität und Fadheit, Annehmlichkeit und Einfalt, Gelehrsamkeit und Ridicül beysammen antrefft. Ihr findet diese Eigenschaften nicht nur bey Personen vereinigt, wo es Eurer Willkühr überlassen ist, ob Ihr mit ihnen umgehen, oder Euch von ihnen entfernen wollt, sondern auch bey solchen, mit denen Ihr in nothwendigen Verhältnissen steht. Jeder Menschenkenner muß zugestehen, daß es eine große Menge von Menschen giebt, die man wegen ihrer Talente bewundern, aber wegen ihrer Schwächen verachten muß. Erwartet nicht, daß sie immer einen guten Gebrauch von ihren Vorzügen machen, und so viel Diskretion besitzen, um ihre Fehler vor Euch zu verbergen. Oft werdet Ihr finden, daß ihre guten Eigenschaften ihnen gleichgültig

sind, während sie sich in ihren Schwächen über die Maßen wohl gefallen. In diesem Fall müßt Ihr den Werth ihrer Eigenschaften schätzen, das Gute und Böse unterscheiden, und von dem Guten, welches ihnen eigen ist, mit Feinheit Nutzen zu ziehen suchen.

3.

Sey im Umgange mit Menschen entgegen kommend mit Ernst und Würde.

Es ist schwerer, als man gemeiniglich glaubt, die gehörige Temperatur zu finden, wodurch man ein guter Gesellschafter wird. Man muß den Mittelpunkt zwischen zwey Extremen zu finden wissen. Ein rauher Ernst schreckt ab, eine weichliche und niedrige Gefälligkeit verursacht Ekel. Man muß weder zu entgegen kommend und nachgiebig, noch zu finster und mürrisch seyn. Ein übertriebener Diensteifer misfällt Menschen von feinerm Gefühle, und eben so gewiß erregt es Unwillen,

wenn man immer unfreundlich ist, und einen vornehmen Geschmack (haut gout) affektirt, nach welchem einem nie Genüge geschieht, und einem nie etwas gefällt. Man muß weder ein Sauertopf noch ein fader Süßling seyn.

4.

Scherze unschuldig und mit Feinheit über andere, siehe aber deinen Mann an.

Das Salz einer feinen Raillerie würzt die gesellschaftliche Unterhaltung; man muß aber seinen Mann ansehen. Schwachköpfe, plumpe Dorfjunker, eingebildete Gelehrte, bramarbasirende Officiers, und überhaupt stolze, hochtrabende Personen, welche immer Huldigung verlangen, verstehen keinen Spas; man muß sie schonen und zurückhaltend seyn. Immer besser, ein Bon Mot zu unterdrücken, als irgend jemand zu kränken, er sey wer er sey. Möge ein Mensch durch Euren Spas mit

Recht oder aus grillenhafter Laune beleidigt werden, macht Euch in keinem Falle eine Lust daraus, Euren Witz über andere spielen zu lassen. Ein witziger Einfall schlägt oft tödtliche Wunden, und bringt uns in den Verdacht gefährlicher und indiskreter Menschen.

5.

Zeige in Gesellschaft gegen keinen Menschen Gleichgültigkeit.

Selten findet man Personen, deren Unterhaltung angenehm wäre. Es giebt Personen, welche Geist, Menschenkenntniß und selbst Artigkeit besitzen, und die dennoch im gesellschaftlichen Umgange lästig und langweilig sind. Der Grund davon liegt zum Theil darin, daß sie gegen die Personen, mit denen sie reden, Verachtung oder doch Widerwillen hegen. Sie zeigen die Reitze ihres Geistes nur dann, wenn sie mit Personen sprechen, die sie lieben, oder deren Gunst sie zu gewinnen

streben. Dieses Betragen läuft allen guten Sitten zuwider, und ist mit Risiko verbunden. Oft haben Personen in einem Augenblicke alle Achtung verloren, weil sie sich in der Unterhaltung so nachläßig und gleichgültig gegen andere betrugen.

6.

Sey in Gesellschaft weder einsylbig noch ein Schwätzer.

Diejenigen Personen, welche durch große Talente glänzen, sind nicht immer die beliebtesten in der Gesellschaft. Man scheut ihren Geist und fürchtet von ihnen verdunkelt zu werden. Im Gegentheile wird man jene indolenten Menschen bald überdrüßig, welche an der Unterhaltung keinen Antheil nehmen, kein Gefühl für Feinheit und Witz haben, und nur Ja und Nein zu antworten wissen. Auf der andern Seite sind die Schwätzer gleichsam die Tyrannen der Conversation, und das Geplauder gewisser Personen verursacht ver-

nünftigen Personen einen unerträglichen Ekel. Wenn ihr so unglücklich seyd, Ulriken in Gesellschaft zu treffen, so müßt ihr euch darein ergeben, keine Silzu sprechen und immer nur zuzuhören. Kaum hat sie sich niedergesetzt, als sie schon ihren Discours einleitet, sie erzählt sich außer Athem, Ihr erfahrt ganz vollständig, was sie gelesen und was sie gesehen hat; sie entwirft das Portrait von allen Personen, die sie kennt, mahlt aber allezeit in das Grelle und Schwarze; sie legt Euch ihre Rechnungen von allen Ausgaben vor, die sie in ihrer Wirthschaft machen muß; sie eröffnet Euch, was ihre Hauben und ihre Saloupen kosten, den Namen ihrer Putzmacherin, und die Straße wo sie wohnt; sie rathet Euch wohlmeinend, ja bey keiner andern arbeiten zu lassen. Sie achtet nicht darauf, ob man ihr zuhört, oder sie als eine lästige Person betrachtet. Sie will nun einmal sprechen und wird ewig fortsprechen, wenn ihr nicht ein unvorhergesehener Zufall —

glücklich für die Ruhe der Welt — den Gebrauch der Zunge hemmt.

7.

Betrage dich deinem Alter und Stande gemäß.

Wenn man im Umgange mit Menschen immer gefallen will, so muß man — dieß ist die Hauptregel — seinem Charakter immer treu bleiben, sich seinem Alter nnd Stande gemäß betragen, und den Wohlstand in keiner Rücksicht verletzen. Einer jungen reizenden Person verzeiht man tausend Dinge, welche man einer Person in spätern Jahren nicht verzeiht. Personen, welche über die frühere Jugend hinaus sind, müssen sich schon zurückgezogner und ernster betragen, auf keinem Fall die Schalkhaften spielen. Sie müssen aus Klugheit die Spröden machen, wenn sie nicht mehr schön und jung sind, und die Zeit zu gefallen vorüber ist. Diese Situation ist freylich nicht die angenehmste, und

weckt in den meisten Damen, deren Schönheit lange Zeit vergöttert worden war, sehr schmerzhafte Erinnerungen; allein zu ihrem Troste mögen sie bedenken, daß der Geist den Verlust der Reize der Gesichtsbildung ersetzen kann, und daß sie durch ihre Sitten, ihre Gefälligkeit und die Feinheit ihrer Unterhaltung, eben so sehr fesseln können, als vormals durch ihre Schönheit. Eine Person von Geist weiß immer anzuziehen. Jedermann macht sich eine Ehre daraus, von ihr gekannt zu seyn und ihren Umgang zu genießen. Schönheit verwelkt, und sey sie auch noch so groß, man wird es endlich überdrüßig, auch die regelmäßigsten Züge und die blühendsten Farben zu betrachten; aber nie ermattet das Interesse, an den geschmackvollen Gesprächen geistreichen Personen Theil zu nehmen. Eulalia ist ziemlich betagt, und dennoch umringen sie täglich die geistvollsten und edelsten Menschen der Hauptstadt. Brust und Lunge sind sehr schwach, es kostet ihr Anstrengung, auf die Fragen, welche man ihr vorlegt, zu antworten;

nichts destoweniger ist die Unterhaltung mit ihr so anziehend, daß alle Personen von feinerm Gefühle sie bewundern müssen. Ihr glückliches Gedächtniß vergegenwärtigt ihr im Augenblicke alle Ereignisse ihres Lebens, und, weit entfernt, eine Schwätzerin zu seyn, wie so viele Alten, wählt sie zur Mittheilung für die Gesellschafter, mit feiner Urtheilskraft und Geschmack Anekdoten aus, welche sie interessiren müssen. Ungeachtet aller Schwäche ihres gealterten Körpers, hat ihr Geist seine ganze Lebhaftigkeit erhalten; man kann von Eulalien sagen, daß der edlere Theil von ihr noch jung ist, wenn sie gleich noch älter und kraftloser erscheint, als eine Sibylle.

8.

Sey weder im Loben noch im Tadeln partheyisch.

Sittliches Gefühl und Höflichkeit fordern, daß man mit Freude jedermann Gerechtig-

keit wiederfahren lasse. Es ist ungerecht und unartig, wenn man Dinge, welche auf ein ausgezeichnetes Lob Anspruch machen können, nur mit kalter Gleichgültigkeit lobt. Auf der andern Seite verräth es wenig Verstand und einen hohen Grad von Vorurtheil und Partheylichkeit, wenn man mittelmäßige Dinge mit Ueberspannung erhebt. Solche mißverstandene und übertriebene Lobeserhebungen sind oft eher Vorwürfe für diejenigen, denen man sie macht, als daß sie ihnen zur Ehre gereichen sollten.

9.

Kränke Niemanden durch unbescheidene Rüge seiner Fehler.

Man ist sehr glücklich, wenn man so viel Penetration besitzt, um den Charakter und die Absichten derjenigen Personen, mit denen man leben muß, scharf zu fassen. Allein, wenn man ihre Fehler kennt, so muß man so diskret seyn, davon nicht zu

sprechen, man muß, um ihr Gefühl zu schonen, nicht einmal thun, als ob man sie bemerkte. Wären sie versichert, daß wir von ihnen schlecht urtheilten, so verlören wir ihr Zutrauen, sie würden sich uns nie wieder mit derselben Offenheit nähern.

10.

Verfechte deine Lieblingsgrundsätze nicht mit Hartnäckigkeit.

Die meisten Menschen haben eine ungemeine Vorliebe für ihre Grundsätze; sie ist die Quelle vieler Verstoße im geselligen Umgange und vieler hirnlosen Reden. Man ist ungefällig gegen Personen, die andrer Meinung sind, als wir, man streitet und widerspricht hartnäckig auf alles, was andere vortragen, in der thörichten Einbildung, als zeige man sich dadurch als ein großes Genie. Findet man einen kraftvollen Widerstand, und im Augenblicke keine triftigen Gegengründe, so

schimpft man, und schilt die Gegner unwissende, beschränkte Köpfe.

11.
Halte dich nicht sogleich für beleidigt.

Wenn man sich von jemand beleidigt glaubt, so gehe man nicht übereilt zu Werke. Man nehme genaue Rücksicht auf den Charakter der Person, um die Bewegungsgründe zu erfahren, nach denen sie gehandelt hat. Antonius hat euch unangenehme Dinge gesagt, aber, wahrhaftig nicht um euch zu beleidigen; er ist einmal ein launischer eigensinniger Mensch, und eben deshalb überall nicht wohl gelitten; alles verursacht ihm Aergerniß, er ist nicht Herr über seine Affekten; ohne, daß er darüber nachdenkt, entschlüpfen ihm Reden, die andern empfindlich seyn müssen. Mit Personen von solchem Temperamente muß man Nachsicht haben, ohne sich durch das, was sie uns sagen, gekränkt zu fühlen.

12.

Glaube nicht, durch Uebermuth und Spott Bewunderung zu erregen. Sey geschmeidig und bescheiden.

Es giebt übermüthige nnd selbstgenügsame Menschen, welche von ihren eigenen Verdiensten eine so hohe Idee haben, daß sie mitleidig auf das ganze übrige Menschengeschlecht herabsehen. Unabläßig klatschen sie sich selbst Beyfall zu, und ziehen mit den grausamsten Satyren gegen alle Welt los. Sie irren sich sehr, wenn sie dadurch Beyfall und Bewunderung zu erhalten denken. Man preßt den Menschen ihre Stimmen nicht mit Gewalt ab. Es erfordert Geschmeidigkeit, wenn man ihre Gunst gewinnen will; edle und bescheidne Sitten bahnen den Weg dazu, diesen muß man einschlagen, wenn man gefallen und interessiren will.

Es verräth einen mittelmäßigen Verstand, wenn man mit blinder Hartnäckigkeit auf seinen Urtheilen beharrt, und keinen Widerspruch vertragen will, gleich-

sam, als wäre man untrüglich. Beschränkte Menschen glauben, es könne ihrer Einsicht nichts entgehen, und verachten die Meinungen und Rathschläge anderer. Kann man sich wundern, wenn sie in der Verfolgung ihrer Plane so oft falsche Wege einschlagen? Erst wenn jene mißlungen sind, kommen sie zur Selbsterkenntniß, glücklich noch, wenn der üble Erfolg sie für die Zukunft weise macht.

Nichts verbittert die Freuden des geselligen Lebens so sehr, als wenn jeder mit Unbiegsamkeit seine Grundsätze vertheidigt, keiner aus Gefälligkeit dem andern nachgeben will, welches doch geschehen sollte, selbst, wenn er Unrecht hätte. Allein freylich kann man nicht immer auf Laune seyn, sich diesen Zwang anzuthun, am wenigsten, wenn man eigensinnige Personen vor sich hat, die unsre Gefälligkeit auf das höchste spannen, nur nach ihren Grillen handeln und niemand achten.

13.

Suche nicht in Gesellschaft das Wort zu führen.

In allen gesellschaftlichen Zirkeln trifft man gemeiniglich eine Person, welche die ganze Unterhaltung an sich reißen und gleichsam herrschen will. Oft ist derjenige der einfältigste unter allen übrigen, welcher durch seine Einfälle belustigen und die Gesellschaft in Hinsicht des Witzes frey halten will. Wagt es irgend jemand einen Discours einzuleiten oder eine Geschichte zu erzählen, so unterbricht er ihn, und beschreibt alle Umstände des Faktums, welches erzählt werden sollte. Nichts stört den Fluß seiner Rede, er lacht mit Selbstgefälligkeit, und klatscht sich Beyfall zu. Er ist vollkommen zufrieden mit sich und dem, was er sagt; er bemerkt nicht, daß jedermann die Achseln zuckt, und ihn wie einen Schwachkopf betrachtet.

14.

Sey zweckmäßig und interessant in der Unterhaltung.

Die meisten Unterhaltungen in unsern Gesellschaften sind langweilig und widrig. Man spricht über triviale und kleinliche Dinge, ohne auf den Charakter der Personen Rücksicht zu nehmen, mit denen man redet. Man sucht mit lustigen Einfällen einen Mann zu unterhalten, der zu nichts aufgelegt ist, und dem man es ansehen kann, daß er nicht dafür gestimmt ist; andern erzählt man lange gedehnte Geschichten, ungeachtet man leichtlich merken könnte, daß sie keine Muse haben, sie anzuhören; man spricht mit jungen Leuten von Amtsgeschäften, die doch nur Belustigung suchen und lachen wollen. So verursacht man lange Weile, und wird lästig. Ich war einst bey einer jungen Dame, welche sich den Tag vorher vermählt hatte, mehrere junge Frauenzimmer waren gegenwärtig und wünschten ihr zu ihrer Verbindung Glück; um Liebe, Ehe und häus-

liches Glück drehte sich das Gespräch. Auf einmal unterbrach sie der Kapitän Alberti, welcher auch gegenwärtig war, und begann, vielleicht weil er den Discours der Damen für zu einförmig hielt, eine lange detaillirte Beschreibung einer großen Belagerung, nannte alle Regimenter, welche die Trancheen erstiegen hatten, alle Officiers, welche verwundet worden waren, und rechnete den Verlust vor, den beyderseitige Armeen bey dem Angriffe jedes Werkes und bey den Ausfällen erlitten hätten. Lästiger konnte er dieser Gesellschaft nicht machen. Lieber hätten die Damen die Toilette der Neuvermählten in Augenschein genommen und kritisirt, als daß sie von Kanonen, Mörsern, Bollwerken, Minen, weggeschossenen Armen und Beinen hören mußten.

15.

Behandle in der Gesellschaft jedermann mit gleicher Artigkeit.

Unter diejenigen Unhöflichkeiten, welche in unsern Gesellschaften sehr gäng und gebe sind, gehört auch die, daß man sein Gespräch immer an eine und dieselbe Person wendet, dieser eine achtungsvolle Aufmerksamkeit bezeigt, während man gegen die übrigen Gesellschafter eine Kälte verräth, welche an Verachtung grenzt; kaum nimmt man sich die Mühe, ihnen zu antworten, und verschwendet tausend Artigkeiten und Beweise von Zuneigung und Ehrfurcht an Andere. Auch dieß ist eine lächerliche Laune, wenn man erst ausgelassen lustig ist, und dann auf einmal in ein trauriges Stillschweigen versinkt, sich stellt, als ob man die Lippen nicht aufthun könnte, als ob einen selbst die angenehmsten Gespräche andrer nicht rührten. Eine nicht minder tadelnswerthe Bisarrerie ist jene, wenn man eine und dieselbe Person bald mit Artigkeit, bald verächtlich behandelt, sie jetzt mit Liebkosungen und

Schmeicheleyen überhäuft, und eine Viertelstunde darauf sich stellt, als ob man sie gar nicht kenne.

16.

Rechne nicht auf allgemeinen Beyfall, und tröste dich, wenn du unverschuldeter Weise misfällst mit dem Bewußtseyn deines Werthes.

Niemand bilde sich ein, er könne der Neigung und dem Geschmacke eines jeden entsprechen, niemand rechne auf allgemeinen Beyfall, selbst nicht, wenn er sich bewußt wäre, daß er nur lobenswerthe Thaten unternähme. Die Menschen sind zu sehr vom Neide beherrscht, als daß sie uns ein Verdienst verzeihen sollten, durch welches sie sich verdunkelt glauben. Führen sie ohne Grund Beschwerde über unser Betragen, so stützen wir uns auf unsre guten Gesinnungen, und gehen, ohne uns irre machen zu lassen, unsern Weg fort. Wenn wir uns nur keine Vorwürfe zu machen

haben, so müssen grundlose Anklagen in unsrer Handlungsweise keine Aenderung verursachen. Sind wir nur wirklich tugendhaft; — man möge in der Welt was auch für Gerüchte von uns verbreiten — wir behaupten unsre Tugend und lassen sie uns nie gereuen.

17.

Liebe die Menschen im Verhältnisse gegen ihren wahren Werth.

Es ist eine narrenhafte Laune, Menschen ohne Verdienst zu lieben, Menschen, an denen Personen von Geschmack und gereifter Urtheilskraft nichts Liebenswürdiges finden; allein eine noch narrenhaftere Laune ist die, wenn man die Freundschaft von höchst liebenswürdigen Personen aufgiebt, weil sie Vorzüge besitzen, durch welche wir uns in Schatten gestellt glauben. Allerdings ist Gleichheit in vieler Hinsicht ein Erforderniß zu wahrer Freundschaft, allein dieses Erforderniß geht nicht

so weit, daß wir gewissen Personen unsre Neigung versagen müßten, weil sie Vollkommenheiten besitzen, die sie über uns erheben. Weit entfernt, daß ihre Vortrefflichkeiten uns Misgunst verursachen sollten, müssen wir vielmehr dieselben für unsre Bildung zu benutzen suchen, und uns freuen, daß wir eine so glückliche Wahl getroffen hatten. Allein es herrscht in dem Herzen des Menschen, ich weiß nicht, welche Bösartigkeit, daß er eine beynahe unüberwindliche Abneigung gegen andere fühlt, welche ein ausserordentliches Verdienst besitzen. Ja, wir empfinden zuweilen eine geheime Kränkung wegen des Glücks unsrer besten Freunde, und machen dem Schicksale wegen der Begünstigung Vorwürfe, die sie ihnen widerfahren läßt. Wir würden es ihm eher verzeihen, wenn es gleichgültige oder uns ganz unbekannte Personen begünstigte, mit denen wir in keinem nähern Verhältnisse stehen.

18.

Glaube nicht, du dürfest dich über den guten Ruf, als über eine unbedeutende Sache wegsetzen.

Ich hege keine gute Meinung von Personen, welche auf guten Ruf nichts halten, und sich, unbekümmert wegen der Urtheile der Welt, an dem Zeugnisse ihres Gewissens begnügen. Diese Maxime ist sehr schief. Man muß, sagen solche Personen, sich wegen der nachtheiligen Gerüchte, die unsretwegen im Publikum herumlaufen, keine Gedanken machen, man muß die Welt reden lassen, und seinen Gang fortgehen. Dieses Raisonnement ist sehr schlecht. Der gute Ruf ist der schätzungswertheste Lohn für die Tugend, und wenn man auch gleich nicht auf das Theater zu steigen braucht, um gute Handlungen zu vollbringen, so gilt dennoch die Achtung, welche wir uns durch solche erwerben, für einen Tribut, den man nicht vernachlässigen darf. Jene Personen, welche erklären, daß es ihnen gleichgültig sey, was man im Publikum von ihnen zu ihrem

Nachtheile verbreite, sind nicht immer die rechtschaffensten und edelsten Menschen. Oft ist es der Fall, daß sie sich vor sich selbst rechtfertigen wollen, da doch ihr Gewissen ihnen die bittersten Vorwürfe macht. Hat man nicht so viel Herrschaft über sich selbst, um die Genesung von seinen Schwächen zu bewirken, so muß man wenigstens gegen die übrigen Menschen die Diskretion besitzen, sie, so viel man kann, zu verbergen; ganz toll wäre es, mit ihnen wohl gar noch Staat machen zu wollen. Wie thöricht wäre es, sich selbst mit Herzenslust zu verschreyen und zu berüchtigen? Und wie leicht ist es, wenigstens den äussern Schein zu behaupten, um das Geschrey des Publikums zu verhindern? —

19.

Die gute Richtung, welche der Seele eines Kindes frühzeitig gegeben wird, entscheidet über desselben künftigen Charakter.

Man würde in der Welt nicht so viele Beyspiele von Ausschweifung finden, wenn man der Jugend gleich anfangs eine gute Richtung gäbe, und ihrem Geiste richtige Grundsätze über ihre Pflichten einprägte. Wie sehr betrügen sich so viele Väter und Mütter! Sie schmeicheln sich, ihre Kinder glücklich zu machen, wie viele Freyheiten sie ihnen auch aus blinder Liebe vergönnen; gemeiniglich werden sie durch eine solche Nachsicht, die allezeit üble Folgen hat, am meisten gestraft. Es ist unmöglich, einen Baum zu seiner natürlichen Geradheit zurückzubringen, den man mehrere Jahre hindurch in seiner Krümmung gelassen hatte; allein es kostet wenig Mühe, ein aufschießendes junges, zartes Pflänzchen zu redressiren, weil es die Richtung leicht annimmt, die man ihm geben will.

20.

Ehegatten müssen einander gefällig entgegen kommen. Keines von beyden muß eine Oberherrschaft über das andere behaupten wollen.

Unbegreiflich ist es, warum man so wenig gut gepaarte Ehen findet, und daß Personen, welche alle Talente und Erfordernisse guter Gesellschaften besitzen, bloß deßhalb mit einander umzugehen scheinen, daß sie einander kränken, und sich gegen einander aufbringen. Da sie sich so ungefällig und so wenig entgegen kommend gegen einander betragen, so ist es kein Wunder, daß sie sich gegenseitig durch Empfindlichkeit quälen und immer einer sich von dem andern verachtet glaubt. Die Ehe ist eine auf freye Wahl gegründete Gesellschaft, aber keine Tyranney. Wie sehr muß nicht ein Weib durch übermüthige, an Verachtung grenzende Behandlung von Seiten des Mannes, durch ein herrschsüchtiges, despotisches Betragen desselben empört werden! Sie glaubte in der Ehe

im genirten Zustande der Jungfrauschaft, und sie findet sich nun in einer Sklaverey, gegen welche die Schranken, welche man der Jungfrau setzte, leichte und erträgliche Fesseln sind. Natürlich strebt sie nach Freyheit, sie will das Joch der Tyranney abwerfen, will sich gegen die schlechte Behandlnng eines eifersüchtigen und lästigen Mannes durch Rache schützen; die Mittel dazu sind nicht selten verderblich und beschämend. Näherten sich beide Theile einander mit Gefälligkeit, so würde jede deßhalb entstehende Unordnung in der Familie wegfallen.

21.

Behandle den mit Großmuth, welcher dich kränkte.

Es verräth eine niedrige Gesinnung, wenn man jede Gelegenheit aufsucht, denen zu schaden, die uns auf irgend eine Weise gekränkt haben. Nur bey Frauenzimmern kann man dieses dulden, weil sie mehr

mit größerer Freyheit leben zu können, als Schwäche und mehr Rachsucht besitzen, als die Männer. Ohne Anstand und Bedacht ziehen sie gegen diejenigen los, von denen sie sich beleidigt glauben; sie wollen die ganze Welt gegen sie in Bewegung setzen. Entwickele man noch so vernünftig das Unsinnige dieses Betragens, zeige man immer, wie lächerlich und zügellos es sey; umsonst! Alle Zirkel hallen wieder von Beschwerden und Anklagen der Verleumdung. Für die meisten Damen, was für eine reizende Musik! —

22.

Verletze den Wohlstand nie. Sey edel und zuverläßig.

Wenn wir aufmerksam auf unsre Handlungen und Reden sind, so bekommen wir einen gewissen Geist der Zweckmäßigkeit, welcher uns verhindert, jemals gegen die Gesetze des Wohlstandes zu verstoßen. Ein gesetzter Mann spricht mit Zurückhaltung und Vorsicht, und so handelt er auch. Er

weiß, was er einem Jeden nach seinem Range und seinem Charakter schuldig ist, und beträgt sich durchaus diesen Verbindlichkeiten gemäß. Bittet man ihn um etwas, dessen Gewährung von ihm abhängt, und giebt er sein Wort, so kann man sich darauf verlassen und unbedingt auf seine Versprechungen bauen. Er nimmt mehr Rücksicht auf das Wohl anderer, als auf seinen eigenen Vortheil, und verläßt nie die Gesetze der Rechtschaffenheit und Billigkeit, wie viele Aufopferung auch die Erfüllung dieser Pflichten koste.

23.

Sey nicht zerstreut oder gleichgültig in der Unterhaltung.

Die Höflichkeit erfordert, daß man aufmerksam auf das sey, was man uns sagt, daß man nicht an andere Dinge denke, wenn man uns die Ehre erzeigt, mit uns zu sprechen. Man muß andern nicht nur nichts sagen, was ihnen misfallen könnte,

sondern sie auch bemerken lassen, daß das, was sie sagen, uns interessirt und Vergnügen verursacht, daß ihre Grundsätze die unsrigen sind, und daß wir sie für die Vernünftigsten halten.

24.

Sey verschwiegen und kein Lauscher.

Es ist gegen alle Diskretion, wenn man Dinge verbreitet, die uns gesagt wurden, ohne daß man wisse, ob diejenigen, die sie uns anvertrauten, es gerne sähen; man muß zuweilen selbst Dinge verschweigen, die man uns mittheilte, ohne gerade Verschwiegenheit zur Bedingung zu machen. Die Diskretion ist gleichsam die Seele der Politesse; sie verhindert uns, unbesonnen zu reden und sichert uns vor ärgerlichen Rügen. — Auch das ist eine Unhöflichkeit, wenn man auf dasjenige lauscht, was andere sich im Geheim sagen, und uns nicht wissen lassen wollen. Viele

Menschen besitzen aber den Fehler, daß sie gern eines Jeden Vertraute seyn möchten, und werden dadurch in sehr vielen Fällen lästig und lächerlich.

25.

Affektire keine falsche Bescheidenheit, wenn du gelobt wirst.

Gemeiniglich verbitten sich die Menschen mit schamhafter Bescheidenheit das Lob, welches man ihnen unter die Augen sagt, und versichern, daß sie es nicht verdient haben. In den meisten Fällen ist es nur Affektation; man will nur seine Lobredner bestimmen, in einem Gespräche fortzufahren, welches der Eigenliebe so sehr schmeichelt. Wozu diese Kunstgriffe? Man muß gar kein großes Wesen daraus machen, wenn man uns Lob ertheilt, welches wir verdienten. Unsre wahre Ehre hängt nicht von der Laune und den Lobsprüchen der Menschen ab, sie beruht auf unserm persönlichen Verdienste, und unsern wahrhaft ehrenwerthen Thaten.

26.

Sey nicht neugierig, um die Urtheile Andrer über dich zu erfahren. Es ist nicht immer gut, daß wir wissen, was man von uns redet; Spricht man von uns, so sind es nicht immer Verse zu unserm Lobe. Oft würden die Gespräche, welche man über uns hält, unsre ganze Ruhe stören, wenn wir sie hörten. Indessen können wir allezeit von den nachtheiligen Gesprächen, wodurch unsre Ehre angegriffen wird, einen guten Gebrauch machen. Das Schicksal des Cornelius ist bekannt. Er schlich sich in ein Kabinet, um zu hören, was drey oder vier Frauenzimmer von seiner Bekanntschaft sprechen möchten, wurde aber für seine Neugierde übel belohnt. Er erfuhr alle Liebschaften und Intriguen seiner Gattin, in die er nicht das mindeste Mistrauen gesetzt hatte. Die Damen waren ihre vertrauten Freundinnen, wußten die kleinsten Umstände ihrer Verbindungen mit dem andern Geschlechte, und sprachen, da sie nicht fürch-

teten behorcht zu werden, mit aller Freyheit darüber. Wie sehr mußte dieß einen Mann erschüttern, der von dieser Seite so friedlich mit seinem Weibe gelebt hatte, und sie für ein Muster der Keuschheit und ehelichen Treue hielt. Möchte doch dieses Beyspiel vielen Ehegatten zur Warnung dienen, daß sie eine Neugier unterdrückten, die ihnen nicht anders als höchst nachtheilig seyn kann!

27.

Wenn du von allen Seiten angegriffen wirst, so beschäme die Verleumdung durch Stillschweigen.

Wenn man uns von allen Seiten angreift, und alle Welt gegen uns ist, so müssen wir allen Stolz bey Seite setzen und schlechterdings keine vornehme Erhabenheit affektiren. Mehr als je müssen wir dann geschmeidig seyn, und die Personen schonen, deren wir bedürfen, und die sich für uns interessiren, wenn wir ihnen mit

Gefälligkeit entgegen kommen. Wir beleidigen sie und verwirken ihre Gunst, wenn wir sie gleichgültig und mit misverstandener Hoheit behandeln.

Stillschweigen ist ein treffliches Gegenmittel gegen die Lästersucht und Verleumdung. Möge man immer klagen, Vorwürfe machen, Auseinandersetzungen und Aufklärungen versuchen, sie reitzen und erbittern nur noch mehr, statt daß sie versöhnen sollten. Man läßt einen Menschen in Friede, der durch die Unfreundlichkeiten, welche man von ihm redet, gar nicht gerührt scheint.

Es ist eine große Tugend, sich mit Sanftmuth gegen Personen zu betragen, welche uns durch unverschämte Reden Empfindlichkeit verursachen. Oft ist man dazu verdammt, mit eigensinnigen, unbiegsamen und hitzigen Menschen zu leben; wollen wir bey solchen Verhältnissen in Ruhe bleiben, so müssen wir mit ihren Schwächen und Launen Mitleid haben. Die Kaltblütigkeit, welche wir demjenigen

entgegen setzen, der uns unhöflich begegnet, ist wirksamer als die bitterste Antwort.

28.

Neidische Herabsetzung Anderer entehrt uns.

Wenn eifersüchtige Personen wüßten, wie verächtlich sie sich dadurch machen, daß sie überall das Verdienst anderer zu unterdrücken suchen, so würden sie gewiß eine so unglückliche Leidenschaft unterdrücken, oder doch wenigstens verbergen. Wie verlegen zeigt sich oft eine Dame, die auf ihre Schönheit stolz ist, wenn man die Schönheit eines andern Frauenzimmers erhebt! Welche Kunstgriffe erlaubt sie sich, um ihre Nebenbuhlerin zu stürzen! Ein belustigendes Schauspiel für gleichgültige Zuschauer! Sie können sich des Lachens nicht erwehren, wenn sie die Qualen einer so thörichten Eifersucht sehen.

29.

Nützliche Thätigkeit schützt Frauenzimmer vor Ausschweifung und Leidenschaften.

Wenn Frauenzimmer sich mehr beschäftigten, so würden sie nicht von so heftigen Leidenschaften erhitzt werden. Allein wenigstens diejenigen, welche von ausgezeichnetem Stande und Vermögen sind, bringen ihr Leben mit Müßigang zu; thun sie ja etwas, so ist es so beschaffen, daß man eher wünschen sollte, sie möchten lieber ganz unthätig seyn. Diese Trägheit und Erschlaffung führt zu tausend Ausschweifungen. Ein unbeschäftigter Geist gebiert viele Schimären, und sucht sich dadurch für die Leere eines thatlosen und langweiligen Lebens zu trösten. Aber das Gegenmittel ist oft schlimmer als das Mittel selbst. Irre ich nicht, so sind dadurch die Sitten der Frauenzimmer verdorben, und die Freyheiten modisch geworden, welche sie sich jetzt zum Aergernisse aller bessern Menschen erlauben.

30.

Sey billig und edel gegen deine Domestiken, dann werden sie dir treu seyn, und dir gerne dienen.

Die meisten Herrschaften beschweren sich über ihre Domestiken, und klagen, daß es ihnen an Diensteifer, Zuneigung und Treue fehlt. Zuweilen sind diese Beschwerden gegründet, aber oft sind die Herrschaften selbst daran Schuld, und müssen sich es zuschreiben, daß sie nicht gehörig bedient werden. Sie behandeln ihre Dienstboten zu hart, lassen sie durch Zeichen der Verachtung, durch Schimpfworte, unaufhörliche bittere Verweise und dergleichen, die Schwere ihres Jochs auf eine grausame Weise fühlen. Kein Wunder, daß die Domestiken sich gegen ihre Tyrannen empören, und sich durch Verlästerung und Nachlässigkeit im Dienste an ihnen rächen.

31.

Der gute oder schlechte Ruf, welcher von einem Menschen im Publikum herrscht, hat gemeiniglich Grund in seiner Handlungsweise.

In der Regel urtheilt das Publikum gerecht über jeden Menschen, und diejenigen, welche sich in dieser Hinsicht über Unrecht beschweren, haben nicht immer zureichenden Grund. Strebt Ihr nach gutem Rufe, so seyd wirklich die Menschen, für welche Ihr Euch gehalten wissen wollt. Personen, welche hohe Posten bekleiden, können sich nicht füglich verbergen, ihre Handlungen sind einer scharfen Beurtheilung ausgesetzt; je unbegrenzter ihr Glück ist, um so mehr sind sie verbunden, ihren Leidenschaften Grenzen zu setzen.

Man beurtheilt gewöhnlich den Menschen nur nach der Aussenseite; daher kommt es, daß so oft der böse Bube mit dem rechtschaffenen Manne verwechselt wird. Man findet Menschen von der niedrigsten Gesinnung, welche dem Aeussern nach die besten

zu seyn scheinen; andre sind bey der tugendhaftesten Gemüthsart nicht vorsichtig genug, und machen sich durch ihre Schwächen berüchtigt. Die vertrauten Freunde Cäciliens sagen einstimmig, daß sie sich durch ihre Einsichten und ihre Tugend auszeichnet, und dennoch hat sie wegen der Gesellschaft, mit der sie umgeht an gutem Rufe verloren. Man trifft bey ihr nur Personen, welche wegen ihrer Laster und Schwächen berüchtigt sind, sie ladet sie zur Tafel, begleitet sie an Gallatagen nach Hofe, führt sie in die Oper, in die Komödie und an Oerter, wo man spielt; sie erklärt ohne Umschweife, daß zurückgezogene und spröde Frauenzimmer ihr lange Weile verursachen.

32.

Spiele den Sonderling nicht.

Die seltsamen Grillen gewisser Personen, welche in jeder Hinsicht auffallende Rollen zu spielen und sich auszuzeichnen bestrebt sind, haben gewöhnlich ihren Grund in

einer verschrobenen Urtheilskraft. Sie würden sich zu erniedrigen glauben, wenn sie billigten, was die Stimmen des ganzen übrigen Publikums für sich hat, z. B. ein Theaterstück, welches mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen ward. Kein Wunder, wenn sie für ihren übermüthigen Eigendünkel dadurch gestraft werden, daß man sie für Phantasten, für geschmacklose und ununterrichtete Menschen hält.

33.

Der vernünftige Mann läßt sich von leidenschaftlicher Hitze nicht hinreißen.

Wenn Ihr bemerkt, daß andere sich ein unstatthaftes Betragen erlauben, so spiegelt Euch an ihrem Beyspiele, und beherzigt, daß Ihr in demselben Lichte erscheint, wenn Ihr Sittlichkeit und Anstand auf gleiche Weise aus den Augen setzt. Müßt Ihr zuweilen durch die ungestüme Hitze Eurer Freunde leiden, verursachen sie

Euch durch bittere Einfälle Empfindlichkeit, so macht von dieser Mishandlung einen heilsamen Gebrauch für Eure Bildung, und gewöhnt Euch an Mäßigung. Der reißende Strom ihrer leidenschaftlichen Ausdrücke betäubt Euch, sie lassen niemand zum Worte kommen. Der heftige Affekt entstellt ihre Züge, und ihr wildes Geschrey ist von karikaturmäßigen Grimassen begleitet. In den meisten Fällen ist ein Nichts, oder doch nur eine Kleinigkeit die Veranlassung des ganzen Lärmens; man sollte sich vor sich selbst schämen. Wie lächerlich und verächtlich zeigt sich ein Hausherr, wenn er wegen eines zerbrochenen Glases so wüthend über seine Dienstboten herfährt, als wenn sie Feuer angelegt hätten!

34.

Vornehme Männer müssen sich hüten über andere zu spotten.

Personen, welche ihr Rang und ihre Aemter bey weitem über andere erheben, müssen in Hinsicht des Spottes und höhnischen Scherzes äusserst vorsichtig seyn. Es thut dem Niedern sehr weh, von ihnen aufgezogen zu werden. Ihre Hoheit flößt Ehrfurcht ein, man wagt es natürlich nicht, ihnen in demselben Tone zu antworten, man thut sich Zwang an, aber dieser Zwang ist lästig. Nicht zu gedenken, daß der Mann vom bedeutenden, vornehmen Stande immer einen Hof von Schmeichlern um sich hat, welche in seine Spöttereyen noch das Gift boshafter Bemerkungen mischen, und sie dadurch bitterer und unerträglicher machen.

35.

Der weltkluge Mann thut nie aus Eitelkeit und Affektation vor den Augen der Welt einen Schritt, den er nachmals bereuen muß.

Man muß nie einen in die Augen der Welt fallenden Schritt thun, wenn man nicht Seelenstärke genug besitzt, um sich in seinen wohl überdachten Vorsätzen gleich und treu zu bleiben. Wie thöricht erscheinen so viele Personen, welche ihre Aemter niederlegen, um sich, wie sie vorgeben, von der Welt zurückzuziehen. Sie thun es nur, um ihre Unentbehrlichkeit zu zeigen, und damit man sie mit allem Pompe, den ihre Eitelkeit nur immer fordern kann, zurückrufe. Sie streuen das Gerücht aus, als wollten sie gewisse Posten im Staate schlechterdings ausschlagen; sie denken sich aber desselben durch diese heuchlerische Resignation um so sicherer zu bemächtigen. So wie ihnen das Glück auch nur ein wenig lächelt, so kehren sie aus ihrer Einsamkeit in die Welt zurück, und werden

wegen ihrer gleisnerischen Plane von jedem vernünftigen Manne belacht. Emil hatte sich sehr geheimnisvoll und feyerlich von seinen Aemtern zurückgezogen; allein er konnte die bittere Reue über seinen, aus Eitelkeit gefaßten Plan nur einige wenige Monate aushalten; jeder denkende Mann durchschaute ihn, er konnte das Publikum um so weniger täuschen, da er mit so vielem Geräusche und so vieler Prahlsucht vom Schauplatze abgetreten war. Wenn man in einem solchen Falle ein kontemplatives, tugendhaftes, der Religion gewidmetes Leben führen will, so bekümmert man sich wenig um Gunst und Bewunderung der Menschen, sucht nicht im Geheim die Augen der Welt auf sich zu ziehen, während man doch zugleich sich einbildet, seine wahren Gesinnungen zu verbergen.

36.

Ceremonielle Visiten können nur für Narren wichtig seyn.

Man hat gegenwärtig die bloß ceremoniellen Visiten in Zirkeln von feiner Lebensart verbannt; und dieß mit gutem Grunde, es sind lästige Verbindlichkeiten, die man selbst ausschlagen, und auch andere davon freysprechen muß. Indessen giebt es noch formalistische Pedanten, die sich von den Sitten der ältern Zeiten nicht losreißen können, und mit wahrer Herzenslust sich selbst und andern Zwang anthun. Heißt denn das leben, wenn man seine Tage in einer solche Sklaverey hinbringt, und immer nur Rollen spielt, als wäre man ein besoldeter Komödiant? —

37.

Man spreche natürlich und ohne Schwulst.

Um alltägliche Dinge anszudrücken, hat man nicht nöthig einen hohen Schwung zu

nehmen und sich künstlich gesuchter Redensarten zu bedienen. Es giebt Personen, welche über die geringsten Kleinigkeiten in einem geheimnisvollen feyerlichen Tone gesprochen. — Wie lächerlich ist es, wenn man in Gegenwart weniger Menschen ein Geschrey erhebt, als ob man von der ganzen Stadt gehört seyn wollte! Der Ton unsrer Stimme muß gegen die Anzahl unserer Zuhörer verhältnißmäßig, und dem Gegenstande, über welchen man spricht, angemessen seyn. Bedarf man wohl eines deklamatorischen Tones, um zu sagen, daß es entsetzlich sey, in der Kälte eines harten Winters zufrieren?

38.

Man scherze nur mit Personen von Geist.

Man kann mit feingebildeten Personen scherzen, welche Geist besitzen, Spas verstehen und in die Gesinnung und Absicht des-

jenigen einzudringen wissen, der mit ihnen redet. Aber man enthalte sich auch des erlaubtesten und angenehmsten Scherzes, wenn man es mit Dorfjunkern, kleinstädtischen Menschen, und überhaupt mit Narren zu thun hat, welche über jedes Wort grübeln, und immer den Argwohn hegen, als ob man über sie spöttle. Eben so vorsichtig muß man sich gegen hochtrabende Personen betragen, welche aus Stolz übertriebene Ansprüche auf eine Huldigung und Ehrfurcht machen, welche sie wegen ihrer Verdienste und ausgezeichneten Vollkommenheiten fordern zu können glauben. Behandelt ja solche Personen mit aller möglichen Vorsicht; Beyfall und Ansehen sind ihre herrschenden Leidenschaften, wollt Ihr ihnen gefallen, so müßt Ihr die Delikatesse auf das Aeusserste treiben.

39.

Wenn du Fehler Anderer rügst, so thue es mit Mäßigung und liebreicher Sanftmuth.

Ich begreife nicht, warum so viele Menschen andere so gern hofmeistern, die doch ihren Rath gar nicht gesucht haben. Bey dem geringsten Fehler, den man begeht, fahren sie auf, sind im höchsten Grade entrüstet, und machen demjenigen, der ihn sich erlaubte, die bittersten Vorwürfe. Einen so rauhen, heftigen Ton muß man nie einschlagen, wenn man einen Fehlenden zurecht weisen will. Wollt Ihr, daß Eure Rathschläge und Verweise von Wirkung seyn sollen, so seht den richtigen Zeitpunkt ab; kleidet Eure Rügen in liebreiche freundschaftliche Ausdrücke ein. Sie empören ausserdem gewöhnlich die Personen, welche Ihr bessern wollt. Gebt ihnen also durch Aeusserungen eines ungeheuchelten Wohlwollens zu erkennen, daß keine andere Triebfeder, als Interesse für ihr Glück Eure Handlung leite.

Am unerklärlichsten ist mir die Thorheit so vieler Menschen, an andern Fehler zu rügen, die sie selbst begehen. Kennen wir denn unsre eignen Schwächen nicht, oder glauben wir durch ein Privilegium dazu berechtigt zu seyn? Der Lebenswandel und die Intriguen Franziskens sind allgemein bekannt; man nennt ihre Liebhaber öffentlich, und zeigt mit Fingern auf sie, sie mögen sich sehen lassen, wo es auch sey. Nichts desto weniger ist sie frech genug, unablässig gegen die verbuhlten Damen zu deklamiren, sie entwirft die grellesten Gemählde von ihnen, und zerfleischt sie ohne alles Erbarmen. Was mag sie wohl dadurch bewirken wollen? Glaubt sie, daß ihre Ausschweifungen durch eine große Menge gleicher Beyspiele authorisirt werden? Oder will sie nicht vielmehr durch ihr Geschrey die verdammende Stimme ihres Gewissens übertäuben?

Die gute Lebensart läßt es nicht immer zu, daß man denenjenigen Vorwürfe mache, welche Fehler begingen. Aber allerdings giebt es Umstände, wo Ehre,

Pflicht und Freundschaft es schlechterdings fordern. Diese Rolle ist nicht leicht zu spielen; man muß viele Feinheit besitzen, um sich gegen seine Freunde zu mäßigen, wenn sie sich auf einen Abweg verloren haben; aber gewiß würde es auch grausam seyn, sie nicht von ihren Verirrungen zurückzuführen. Man muß ihnen ihre wahre Gestalt zeigen, und sie auf den Zustand aufmerksam machen, in welchem sie sich befinden, ohne sie jedoch in zu große Verlegenheit zu setzen, oder ihnen eine zu bittere Kränkung zu verursachen. Wenige Menschen sind fähig, sich einem Geschäfte zu unterziehen, welches so viele Vorsicht erfordert. Indessen trauen es sich die meisten zu, und man findet überall, um einen wohlfeilen Preis, allezeit fertige, überkluge Rathgeber.

40.

Betrage dich durchaus deinem Stande gemäß.

Ein Mann, welcher in ausgebreiteten gesellschaftlichen Verhältnissen steht, muß sich durchaus seinem Stande gemäß betragen. Seine Sitten dürfen nicht rauh, eigensinnig und lästig seyn. Sitten, welche für einen Einsiedler und Kartheusermönch angemessen sind, sind es gerade nicht für einen Aufseher über die Finanzen und eine obrigkeitliche Person, welche nicht immer im Gebete begriffen seyn kann. Allein in einer seltsamen Laune sind die Menschen gewöhnlich ihres Standes überdrüssig, und befolgen ein Betragen, welches zu demselben nicht im mindesten paßt. Man findet Mütter, welche die Sorge für ihre Familie ganz aufgeben, und sich in die Einsamkeit zurückziehen. Eine Nonne webt Intriguen und bringt aus Abscheu gegen die Einförmigkeit des Klosterlebens ganze Tage mit muthwilligen Unterhaltungen zu.

41.

Befleißige dich der Kunst, auch mit streitsüchtigen und zänkischen Menschen in gutem Verständnisse zu leben.

Man braucht nicht viel feine Lebensart zu verschwenden, um in gutem Verständnisse mit jenen phlegmatisch-nachgiebigen Menschen zu leben, die in Allem unserer Meinung sind, eben so wenig mit jenen, die sich ein Studium daraus machen, uns zu gefallen, uns überall zu schmeicheln und bey jeder Gelegenheit Weihrauch zu streuen. Es ist eine natürliche Schwäche der Menschen, Charakteren dieser Art geneigt zu seyn, wir finden Geist und Verdienst in ihnen, weil sie unsere Vorzüge geltend machen, unsere Fehler entschuldigen, oder sie in ein gewisses Lichtstellen, wo wir sie für gar keine Fehler halten. Aber äusserst geschmeidig muß man seyn, um mit zänkischen, eigensinnigen Personen auszukommen, die über die geringste Kleinigkeit in Harnisch gerathen, und über jedes nur scheinbare zweydeutige, oder von ihnen

misverstandene Wort eine Erklärung fordern. Man bedarf vieler Geschicklichkeit, nm die Wetterstrahlen von uns abzuleiten, mit welchen sie drohen, und vieler Geduld, um nicht über die Empfindlichkeiten ungeduldig zu werden, welche sie uns sagen. Wenn Ehefrauen, welche launische und streitsüchtige Männer haben, diese Maxime ausüben wollten, so würden nicht so oft Zänkereyen alle Ruhe und Freude aus ihren Häusern verbannen. Allein gewöhnlich geben sie für ein hartes Wort, welches ihnen gesagt wird, ein halbes Dutzend dergleichen zurück, und überlassen sich ihrem Grame mit einer solchen Heftigkeit, daß die ganze Nachbarschaft von dem Geschreye, welches sie erheben, betäubt wird.

42.

Man falle nicht aus Müssiggang andern durch unnütze Visiten beschwerlich.

Unter die furchtbarsten Menschen gehören in meinen Augen jene Müssiggänger, welche — unfähig die Zeit auf eine interessante Weise zu verwenden — unnütze Visiten machen und andern ihre Zeit rauben, welche sie besser zu gebrauchen wüßten. Wie kann man doch so indiskret seyn, jemanden durch eine lästige Visite zu langweilen, wenn man nichts Wichtiges mit ihm zu sprechen hat, und ihn nur durch ein fades Geschwätz, über Regen und schönes Wetter, über die Tänzer in der Oper und die Schauspieler der Komödie quält! Bleibe man doch lieber zu Hause, statt andern durch eine nichts sagende und wohl gar ekelhafte Unterhaltung Verdruß zu verursachen.

43.

Mit gewissen Menschen ist keine vernünftige Unterhaltung möglich.

Es giebt Personen, welche einen so schwerfälligen und begrenzten Verstand besitzen, daß man nicht weiß, auf welche Materie man sie hinleiten solle, um ein vernünftiges Gespräch mit ihnen zu unterhalten; sie gehen auf keinen Gegenstand dieser Art ein, schweigen mit kalter Gleichgültigkeit still, und selbst die feinsten und angenehmsten Stoffe für einen geistreichen Gedankenwechsel vermögen es nicht, sie aus ihrer stupiden Indolenz zu wecken, di: Unterhaltung verliert sich in eine Art von Trägheit, und man ist gänzlich ausser Stande, neue Fäden anzuknüpfen, wenn man das Geschwätz über ihre Pferde und Kutschen, ihre Hauben, den Preis der Stoffe zu ihren Kleidern, und die Geschicklichkeit ihrer Putzmacherin erschöpft hat.

44.

Sey in deinen Urtheilen über Werke der Litteratur und Kunst bescheiden und billig.

Jedermann hat das Recht, sein Urtheil über Gegenstände zu erklären, welche dem Publikum öffentlich mitgetheilt werden. Dieß gilt von geistlichen Reden der Prediger, von allgemein bekannt gemachten Werken in Prosa und Versen. Allein ich glaube, man müsse über Prediger und Schriftsteller mit vernünftiger Schonung urtheilen, und setze ein großes Mistrauen in Geist und Herz jener unerbittlich strengen Kritiker, welche in einer Predigt oder einem Litteraturwerke nur die schwachen Seiten aufsuchen, um die Verfasser dadurch lächerlich zu machen. Auf keinen Fall kann ich die übertriebene Delikatesse E r n e s t i n e n s billigen. Mit rauhem Ernste kritisirt sie jeden Vers und jede Scene, Plan, Episoden, Verwickelung und Auflösung; ihre Kritik dauert länger als die ganze Komödie, ohne auch nur einen kleinen Theil des Vergnügens zu

verursachen, den diese gewährt. Urtheilte sie mit Bescheidenheit, und vergönnte andern auch die Freyheit, ihre Stimmen zu geben, so hätte man ihr nichts vorzuwerfen.

45.

Man sey im Umgange mit Menschen gerade und truglos.

Wenn man beobachtet, wie die Menschen sich im gesellschaftlichen Leben gegen einander betragen, so sollte man denken, daß sie es zu ihrem Hauptstudium machten, einander gegenseitig zu betrügen; alle ihre Schritte sind raffinirt, man läuft Gefahr für einen Narren gehalten zu werden, wenn man mit Geradheit zu Werke geht, und den Charakter eines offenen, redlichen Mannes behauptet. Oft muß man sich wider seine Neigung maskiren, muß Schleichwege der Verstellung betreten, um den Schlingen auszuweichen, die man uns gelegt hat. Eine solche Schlauheit sollte

dennoch im Umgange mit Menschen von Ehre und Rechtschaffenheit für immer verbannt seyn. Sie ist eine Eigenschaft, welche auf der Mittellinie zwischen Laster und Tugend schwebt. In der Regel werden die Gesinnungen dadurch verschroben, und die Redlichkeit wird hintangesetzt. Leider wenden Personen von einer lockern Gewissenhaftigkeit, repressalische Kunstgriffe an; eine Maasregel, welche sie nicht ausüben würden, wenn sie bedächten, daß sie mit ihren eigenen Waffen geschlagen werden könnten. Eine solche Schule der Klugheit macht Niemanden Ehre.

46.

Spiele redlich und ohne Leidenschaft.

Der Ruf einer strengen Rechtschaffenheit ist beym Spiele vorzüglich nöthig, besonders wenn man große Summen daran setzt. Es ist eine sehr schlüpfrige Versu=

chung, wenn man durch listige Kunstgriffe professionirter Spieler viel zu gewinnen denkt. Indessen geben viele Personen, welche allgemein als redlich anerkannt sind, solchen Versuchungen nach. Aber, welcher Gefahr setzen sie sich dabey aus? Kann wohl ein Mann von wahrer Ehre sich Bübereyen dieser Art verzeihen?

In keinem Falle ist Fassung und Herrschaft über sich selbst so nothwendig und so nützlich, als bey einem großen Spiele, wo man viel darauf wagt, um den Banquier seine Rechnung zu verderben, seine ganze Summe in Gefahr zu setzen, ihn zu verhindern, wegen seines Verlustes ausser sich zu gerathen, und sich durch sein Betragen verächtlich zu machen. — Wie so manche Banquiers beym Spiele brechen in ein ungesittetes Geschrey aus, suchen den Himmel und die Hölle durch ihre Schwüre zu erschüttern, zerreißen die Karten mit pöbelhafter Wuth der Versoffenen, werfen die Würfel in das Feuer, rollen die Augen umher wie Besessene, und schlagen Lärm über Kleinigkeiten,

deren sie sich schämen müssen, wenn sie zum gesunden Menschenverstande zurück gekommen sind. Mathilde borgt ungeheure Summen auf, um ihrer ausschweifenden Neigung zum Spiele Genüge zu leisten. Sie hat eine Menge von feinen Wendungen in ihrer Gewalt, um Geld=Darlehne zu bekommen. So wie sie aber das gewünschte Kapital bekommen hat, und nichts weiter zu bekommen hoffen darf, so zieht sie gegen diejenigen Gläubiger auf das heftigste los, welche ihr Geld zurückfordern, gleichsam als geschähe ihr dadurch das größte Unrecht.

47.

Wenn du Gäste geladen hast, so behaupte über den Werth der Beköstigung, welche du giebst, ein edles Stillschweigen.

Ein Mann, welcher Gäste geladen hat, und über die Bewirthung, welche er ihnen zukommen läßt, wenn auch in noch so

wohlmeinender Absicht, eine etwas leb-
hafte Freude empfindet, darf dennoch,
wenn er den Wohlstand nicht verletzen
will, nicht der erste Lobredner seines Gast-
mahls seyn. — Aber auf der andern Seite
ist auch die Sitte so vieler Menschen lä-
cherlich, mit einer studierten und erkün-
stelten falschen Bescheidenheit immer zu
versichern, daß man ihnen — bey einer
großen Menge von köstlichen Gerichten —
nur Hausmannskost vorsetze. Eine selt-
same, zu nichts führende Eitelkeit! —
Der Mann von Lebensart und Geschmack
behauptet in diesem Falle ein ungezwun-
genes und natürliches Betragen, er hält
seinem Koche keine Lobrede, er bettelt eben
so wenig durch Entschuldigungen, welche
ihm bey dem Bewußtseyn eines großen
Aufwandes für seine gastfreundschaftliche
Tafel und der vollkommenen Einrichtung
seiner Küche unnatürlich zu seyn schei-
nen, um Nachsicht. Die Gesellschaf-
ter werden schon selbst wissen, ob das
Gastmahl mit Liberalität angeordnet war,
oder nicht. Durch ein solches Betragen

zeigt sich der Charakter einer edlen Seele, welche diese kleinlichen Verdienste um die Sinnlichkeit und den thierischen Geschmack ihrer Freunde und Bekannten nicht so hoch schätzt, um deßhalb ihre festen Grundsätze zu verleugnen. So lebt man in der Gesellschaft am glücklichsten, und entfernt von seinen Zirkeln allen Zwang. Man läßt jedem bey der Tafel jene edle Freyheit, die unter vernünftigen Menschen ihren größten Reiz ausmacht.

48.

Wenn du dich nicht so glücklich glaubst, als du verdienst, so klage darüber nur selten und auch nur gegen deine vertrautesten Freunde.

Menschen hegen ein lebhaftes Interesse, von sich selbst und von ihren Misgeschikken zu sprechen. Ihre Eigenliebe wird dadurch geschmeichelt, sie geben zu verstehen, daß ihr Glück ihrem Verdienste nicht entspricht. Gespräche dieser Art sind in

der Regel Andern sehr lästig, welche nicht immer bey Laune sind, solches Gewimmere zu hören. Man muß von seinen widrigen Schicksalen nur gegen Personen reden, mit denen man im hohen Grade vertraut ist, oder solche, welche uns wirklich Hülfe leisten können.

49.

Komme den Bitten deiner Freunde, wenn du weißt, daß sie nothleiden, edelmüthig zuvor.

Wer edelmüthig genug ist, um seinen Freunden im Unglücke mit Hülfe entgegen zu kommen, schont ihre Delikatesse, und wartet nicht erst auf das, immer mit einem gewissen Gefühle von Scham und Erniedrigung verknüpfte Geständnis ihrer Bedürfnisse. Man lernt seine wahren Freunde nicht sowohl durch ihre Reden, als vielmehr durch ihre Thaten kennen. Viele Menschen geben sich die Miene, als wollten sie Euch behülflich seyn, wenn Ihr

ihrer Gefälligkeiten gar nicht bedürft. Nun gerathet wirklich in Noth, und nehmt Eure Zuflucht zu ihnen, dann äussern sie ganz andere Gesinnungen und Eure Bitten finden kein Gehör.

50.

Man muß die Ehre seiner Freunde auch in ihrer Abwesenheit vertheidigen und ihnen auch in der größten Noth treu bleiben.

Ihr stellet Euch, als wäret Ihr der Freund einer Person, deren Ehre man in ihrer Abwesenheit angreift, Ihr seyd Zeugen der beleidigenden Urtheile, welche man über sie fällt. Eure Pflicht wäre es, der Verleumdung den Mund zu stopfen, aber statt dessen bezeigt Ihr durch Mienen und Geberden nichtswürdigen Klätschern und Räsonneurs Euren Beyfall. Ihr habt nicht Kraft genug, eine abwesende Person zu vertheidigen, die Ihr doch, wenn sie ge=

genwärtig ist, mit Schmeicheleyen überhäuft, und ihr die redlichste Freundschaft versichert. — Könnt Ihr wohl ein solches Betragen verantworten? Ein rechtschaffener Mann muß sich für seine Freunde mit Offenheit erklären, an ihren Schicksalen Theil nehmen und alles für sie thun, was Ehre und Gewissen zulassen. Eine gebildete Person wird aber auch dieß mit Anstand thun, ohne die Delikatesse des Menschen, welchem sie wohlthut, irgend zu verletzen. Der höchste Grad von Freundschaft besteht darin, daß man seinen Freunden, wenn auch alle Welt sie verläßt, eben so zugethan ist, als vormals, da sie sich in der glücklichsten Lage befanden. Und giebt es wohl unter allen Freuden des Lebens eine edlere, als die, seinen Freunden nützlich zu seyn, die Bitterkeiten ihrer Schicksale zu mildern und ihren beydringenden Bedürfnissen Hülfe zu leisten? —

51.
Eigennutz ist der Grund, warum es so wenig wahre Freunde giebt.

Warum giebt es in der Welt so wenig wahre Freunde? Unstreitig deßhalb, weil der Egoism unter den Menschen so sehr herrscht, und man einander nur dann entgegen kommt, wenn man seinen Vortheil absieht, und im voraus auf Gegendienste rechnen kann. Uneigennützigkeit ist die Seele der Freundschaft, und doch giebt es wenig uneigennützige Freunde; derjenige, welcher wohlthut, rechnet seine Wohlthat zu hoch an, im Gegentheile setzt die Person, welche Wohlthaten empfängt, den Preis derselben zu gering an, ja sie ist wohl gar fähig das geringste Misvergnügen in die Wagschale zu legen und zu versuchen, den wichtigsten Freundschaftsdiensten das Gegengewicht zu halten. Es ist Lieblosigkeit, wenn man seinen Freunden eine Bitte abschlägt, deren Gewährung von uns abhängt. Man muß aber auch die Gewährung liebreich und mit

feinem Anstande leisten. Oft wäre es besser, wenn gewisse Menschen, welche uns ihre Gefälligkeiten nur ungern zugestehen, sie lieber geradezu abschlügen. Die verdrüßlichen Mienen, womit sie ihre Wohlthaten begleiten, verursachen in edlen Herzen eine Empfindlichkeit, welche das Vergnügen über den Nutzen, den man von ihnen genießt, bey weitem überwiegt.

Menschen, welche ununterbrochen von den Wohlthaten reden, welche sie andern erzeigen, benehmen ihren Wohlthaten dadurch allen Werth. Sobald sie dieselben einem vorwerfen, ist man ihnen keinen Dank dafür schuldig, wären sie auch noch so beträchtlich. Ein edler Mann muß von dem Guten, welches er seinen Freunden erwiesen hat, auch nicht ein Wort reden; es ist eine kindische Eitelkeit, aber die meisten Menschen sind von dieser Seite einmal nicht zu verbessern.

52.

Man sey vorsichtig in der Trennung einer Freundschaft.

Es giebt Fälle, wo man durch trifftige Gründe bestimmt wird, allen Umgang mit seinen besten Freunden abzubrechen. Allein, ehe man diese für nothwendig hält, muß man die vorsichtigsten Maßregeln nehmen; man muß alles versuchen, um sich gegenseitig zu verständigen, und eine gütliche Ausgleichung und Versöhnung zu bewirken, denn oft trennen sich Freunde, ohne zu wissen, warum. Ihr macht vielleicht Eurem Freunde den Vorwurf, er sey nicht mehr so offen gegen Euch als vormals, komme Euch nicht mehr so liebreich und mit so froher Laune entgegen, als es sonst geschah. Aber Ihr wollt nicht bemerken, daß er sich wegen verdrüßlicher Angelegenheiten in der übelsten Stimmung befinden muß; daß sein Geist seine volle Freyheit nicht besitzt, und daß er nur deßhalb Euch mit Kälte behandelt, ohne je=

doch seine Gesinnungen gegen Euch geändert zu haben.

53.

Wenn ein scheinbarer Freund dich verrathen hat, so besiege die Leidenschaft der Rache und sey großmüthig.

Es ist für einen rechtschaffenen und für die Ehre fein fühlenden Mann eine der kränkendsten Erfahrungen, wenn er von Personen, welche sich die Miene gaben, seine Freunde zu seyn, treulos behandelt wird, und bemerken muß, daß sie im Geheim mit seinen erklärtesten Feinden in Verbindung stehen. Diese Falschheit ist sehr in der Tagesordnung, und man muß viele Herrschaft über sich selbst besitzen, wenn man in solchen Fällen die Leidenschaft der Rache besiegen kann. Aber gewiß wäre dieß ein schöner Sieg, wenn man auch hier der Niederträchtigkeit Großmuth entgegen setzen könnte. Wie liebenswürdig

erscheint ein Mensch, wenn er mit edlem Anstande Beleidigungen vergißt, und Seelenstärke genug besitzt, um nicht Lärm zu schlagen, wenn er durch Faschheit getäuscht worden ist. Wenigstens muß man jenen Personen nicht nachahmen, welche plötzlich von der Liebe zum Hasse übergehen und sich gegen ihre besten Freunde wegen unbedeutender Misverständnisse die bittersten Feindseligkeiten erlauben.

54.

Stimme nie in das Geschwätz der Lästersucht ein, und theile Niemanden die beleidigenden Urtheile zu, welche über ihn gefällt worden sind.

Wenn man in Eurer Gegenwart von jemand schlecht spricht, ein Fall, der sich nur zu oft in der menschlichen Gesellschaft ereignet, so vermehrt nie durch das Gift boshafter Bemerkungen die Erbitterung, am allerwenigsten hinterbringt den Per=

sonen, über welche gesprochen worden ist, die beleidigenden Urtheile, welche gefällt worden sind. Seyd nie die Herumträger unangenehmer Neuigkeiten, wenn Ihr Euch nicht jeden Tag Aergerniß verursachen wollt. Ihr verdient Euch bey Beleidigten, denen Ihr Posten zutragt, keinen Dank, und macht Euch unausbleiblich diejenigen zu Feinden, welche sich ungünstige Urtheile über jene erlaubt hatten. Wollt Ihr das gesellige Leben mit Ruhe genießen, so behandelt jedermann mit der größten Diskretion und Delikatesse. Jede Person, welcher Ihr Empfindlichkeit verursacht, kann Euch bittere Kränkungen zufügen, ihr Charakter und Stand möge seyn welcher er wolle; was gewinnt Ihr dadurch, wenn Ihr, vielleicht nur durch ein anzügliches Wort, den Frieden der wenigen Tage Eures Lebens stört?

55.

Frauenzimmer sollten wenigstens mit ihren Ausschweifungen nie Staat machen.

Wenn unsre Damen nicht so viel Ehrgefühl und Herrschaft über sich selbst besitzen, um ein eingezogeneres, regelmäßigeres und bescheideneres Betragen anzunehmen, so sollten sie doch wenigstens bis auf den Grad die Gesetze der Verschämtheit und Delikatesse ehren, daß sie nie mit frecher Offenherzigkeit von ihren Galanterien und Liebhabern sprächen. Wie können sie die Stirne haben, mit ihnen an allen öffentlichen Orten zu erscheinen, wie von Verbindungen dieser Art mit einer Zügellosigkeit sprechen, welche auch Personen schamroth macht, die gerade nicht die strengste Moralität besitzen?

Darf man wohl jungen Frauenzimmern den Zutritt zu solchen Gesellschaften verstatten, wo man mit sittenloser Freyheit über Gegenstände spricht, die ihnen ganz unbekannt seyn sollten? Möchten doch jene galanten Damen den lächer=

lichen Ehrgeiz ablegen, nach welchem sie sich einbilden, als würden sie sich zu schämen haben, wenn sie nicht als Meisterinnen in der Buhlerey erscheinen! Der freche Ton, mit welchem sie sprechen, thut allezeit eine üble Wirkung, und macht sie von Seiten ihrer Lebensart berüchtigt. Wenigstens wäre ihnen zu rathen, sich nicht selbst Beyfall zuzuklatschen, und nicht in ein unmäßiges Gelächter ausbrechen, wenn sie Sottisen gesagt haben. Wenn ihre Anbeter ihnen in öffentlichen Gesellschaften wegen ihrer witzigen Laune Lobreden halten, so stellen sie in ihrer verliebten Begeisterung, so närrische Gemählde von ihnen auf, daß der vernünftige und fein empfindende Mann beynahe in Gelächter ausbrechen muß.

56.

Die so gemeine Sucht, Männer von Verdienst herabzusetzen, ist unedel, und dem, der sich ihr hingiebt, nachtheiliger, als diesen.

Man bemerkt an den meisten Menschen jene niedrige Verleumdungssucht, brave Männer zu verschreyen, welche in Ansehen stehen. Sie können ihnen ihre Verdienste nicht verzeihen, und die ehrenvollen Urtheile kaum anhören, welche von allen Seiten über sie gefällt werden. Warum ist Euch der Beyfall, welchen sie erhalten, empfindlich? Blenden etwa seine Vorzüge Eure eifersüchtigen Blicke? Fürchtet Ihr, daß er Euch verdunkle? Was wird Euer Gewinn seyn, wenn Ihr ihn durch Eure Verleumdungen herabgewürdigt habt? Wollt Ihr Euren Ruf auf die Trümmer des seinigen gründen? Seyd überzeugt, das Böse, was Ihr von ihm sagt, schadet nicht sowohl ihm, als Euch; man betrachtet Euch als Menschen, welche von Neid und Misgunst beherrscht sind, Ihr

werdet für keine rechtschaffenen und edlen Menschen gehalten.

57.

Man vermeide allen Stolz und alle Selbstgefälligkeit im Betragen gegen Andere.

Wollt Ihr Menschen von gutem Geschmacke gefallen, so hütet Euch vor jenen hochtrabenden Wesen, und jener Selbstgenügsamkeit, welche so Viele in allen ihren Reden und Handlungen verrathen. Glaubt nicht, daß Ihr dadurch eine glänzende Rolle spielt, Ihr macht Euch lächerlich. Selbstgefällige Menschen, die sich selbst bey jeder Gelegenheit Weihrauch streuen, gewinnen keinesweges dadurch die Bewunderung vernünftiger Personen. Man verfehlt gewöhnlich den Beyfall der Welt, wenn man die Ueberzeugung blos giebt, als verdiene man ihn. Besäßet Ihr nicht eine solche Meinung von Euren Vorzügen, so würde man Euch viel höher

schätzen. Befolgt diese Maxime in jeder Hinsicht, wo Ihr auf Bewunderung und Achtung Anspruch machen zu können glaubt. Haltet Euren Kindern nicht selbst die Lobrede, führt sie nicht als Muster der Vollkommenheit an, sprecht im Vorbeygehen ein paar Worte über sie, und wenn sie der Gesellschaft ihr Compliment gemacht haben, so schickt sie zu ihrem Lehrer oder ihrer Gouvernante zurück.

58.

Frauenzimmer, welche berüchtigt sind, mögen sich hüten, den guten Ruf anderer Personen ihres Geschlechts zu untergraben.

Woher kommt es, daß die berüchtigtesten Frauenzimmer, deren Geschichte das ganze Publikum weiß, mit so vieler Wuth den guten Ruf Anderer zu zerstören suchen. Sie machen einen entsetzlichen Lärm und ziehen gegen jede los, deren Lebenswandel angegriffen wird, gleichsam als müß-

ten sie dafür Verantwortung leisten. Vielleicht schmeicheln sie sich, dadurch die Verleumdung von sich selbst abzulenken, und sich unter der Menge zu verlieren; dieß wäre eine sehr unedle und schiefe Art zu räsonniren; man muß sich keine unsittlichen Freyheiten erlauben, in der Hoffnung, sein Spiel zu decken und das Publikum zu täuschen. Verhältnisse dieser Art bleiben nicht lange geheim; die Welt ist nicht so einfältig, früher oder später werden alle solche Geheimnisse entdeckt. Wenn die Sache ohne Geräusch fortgeht, halten Frauenzimmer von diesem Charakter sich nicht eben für unglücklich; allein traurig ist es, wenn es zwischen solchen Damen und ihren Gatten zum Bruche kommt. Vorwürfe, hitzige Zänkereyen, Briefe, die man überall bekannt macht, verursachen unendlich viel Kränkung und lange Reue.

59.

Möchten doch Mütter sich hüten, ihre Töchter zur Coquetterie zu verziehen.

Mich dünkt, die Mütter behandeln seit einiger Zeit ihre jungen Töchter mit einer zu weichlichen Gefälligkeit. Anstatt ihnen bescheidene und schamhafte Gesinnungen einzuflößen, geben sie ihnen die ganz entgegengesetzte Richtung. Kann man darüber erstaunen, wenn sie sich so sehr vergessen, als sie es thun, und wir so viele Coquetten finden? Man verstattet ihnen zu viele Freyheiten, und wenn sie einmal auf falschen Wegen des Leichtsinns und der Sittenlosigkeit sind. so kann man das Ansehen über sie, welches man verloren hat, nicht wieder gewinnen.

60.

Man setze im gesellschaftlichen Leben Niemand in Verlegenheit.

Soll uns das gesellschaftliche Leben Genuß gewähren, so muß man Niemanden in Verlegenheit oder in irgend eine gezwungene Lage setzen. Es darf uns keine Empfindlichkeit verursachen, wenn Andere verschiedener Meinung sind, als wir; noch viel weniger muß man persönliche Zänkereyen anfangen, wenn sie Dinge unternehmen, die nicht nach unserm Geschmacke sind. Man muß die gehörige Temperatur halten und die Mittellinie behaupten, muß weder mit lästiger Halsstarrigkeit streiten, noch mit weichlicher Schwäche nachgeben, wenn man Dinge anhört, die dem gesunden Menschenverstande zuwider laufen. Spielt nicht den Mann von überfeinem Geschmacke, glaubt nicht, daß Ihr als geistreich erscheint, wenn Ihr nichts billigt. Wie lächerlich machen sich gewisse Personen, wenn sie bey wahrhaft witzigen Einfällen schnöde

und verachtende Mienen annehmen. Jedermann ergötzt sich daran, sie fühlen Widerwillen und Ekel, lassen ihn ungesittet genug merken, treiben wohl gar ihre Unbesonnenheit zuweilen so weit, daß sie diejenigen brüskiren, welche lachen und Beyfall zuklatschen. Unbegreiflich, daß sich zuweilen Personen, denen man feine Lebensart nicht absprechen kann, in solchen Uebereilungen verlieren, und alle Grundsätze einer guten Erziehung vergessen, um eine einfältige Ehrsucht zu befriedigen. Fühlen sie nicht, wie lächerlich sie sich dadurch machen?

61.

Man habe in Gesellschaft Mitleid mit den Schwachen, und verspotte sie nicht.

Sagt man in Eurer Gegenwart etwas Kindisches, etwas Niedriges, welches tiefe Unwissenheit oder schlechte Erziehung verräth, so macht Euch nicht etwa eine

muthwillige Lust mit dem, der den Unsinn gesagt hat, habt vielmehr mit seiner Schwäche und Einfältigkeit Mitleid; sucht ihn zur Erkenntnis seiner Verirrung zu bringen, und ihn auf den richtigen Weg zu führen, indem Ihr zugleich ihm alle Verlegenheit und Beschämung erspart. Erhebt Euch über die gewöhnliche Methode, solche Personen auszulachen. Es ist eine Art von Grausamkeit, wenn man durch boshafte Witzeleyen einen Menschen, der schon wegen seiner Dummheit verächtlich ist, noch lächerlicher zu machen sucht. Wie können wir uns doch ein Fest geben, wenn andere Fehler begehen! Aber da sucht man alles hervor, was solche arme Tröpfe beschämen und in Verlegenheit setzen kann, ja man ist so unartig, es ihnen in das Gesicht vorzuwerfen.

62.

Man störe den Frohsinn keiner Gesellschaft durch üble Laune, man falle aber auch nicht durch übertriebene Lustigkeit beschwerlich.

Wenn man auf übler Laune, oder von einem Kummer gequält ist, so bleibe man zu Hause und besuche Niemanden. Es giebt Zeiten, wo uns nichts interessirt, und wo wir uns selbst zur Last sind; in solchen ist man Niemanden angenehm, und erscheint als ein niedriger, überlästiger Mensch.

Im Gegentheile ziemt auch eine ausgelassene Lustigkeit und frohe Laune dem guten Gesellschafter nicht. Vielen, ich weiß es, ist dieß ein Paradoxon; sie glauben, daß durch jene Gemüthsstimmungen auch bey der größten Uebertreibung nie ein Fest verdorben worden ist. Doch ist die Maxime vollkommen gegründet. Weise und vernünftige Personen können jene Personen nicht vertragen, die immer unsinnig lustig sind und in lautes Gelächter ausbrechen,

ohne zu wissen, worüber sie lachen. Man muß immer gesetzt bleiben und sich in seiner Gewalt haben, und wenn man auch gleich im Augenblicke der Veranlassung nicht nach Gründen untersuchen kann, ob man über einen angenehmen Einfall lachen solle, so muß man doch nicht immer das Maul zum Lachen aufsperren, wie es gewisse Leute in der Gewohnheit haben. Frohe Laune ist der schönste Reiz des geselligen Lebens, allein man muß nur die Grenzen des Wohlstandes nicht überschreiten.

63.

Eitle, lobbegierige Menschen sind die unerträglichsten in der Gesellschaft.

Unter die fürchterlichsten Menschen in der Gesellschaft rechne ich diejenigen, welche nach Lobsprüchen heishungrig sind, und sich unter tausend Gestalten zeigen, um mit Schmeicheleyen überhäuft zu werden, denen man immer das Rauchfaß

entgegen schwingen muß, wenn man ihr Freund seyn will. Fragen sie Euch um Eure Meinung über ein Werk, welches sie in ihrer beliebten Manier verfaßt haben, und mit besonderer Emphase deklamiren, so könnt Ihr die Worte nicht panegyristisch genug wählen, um ihre Eitelkeit zu befriedigen. Welche Qual für einen Mann von gesundem Verstande und feinem Geschmacke, alltägliche, unbedeutende Dinge aus Gefälligkeit loben zu müssen. Man muß entweder Beyfall zuklatschen oder zanken. Im letzten Falle werden sie Euch mit Brutalität vorwerfen, Ihr hättet keinen guten Geschmack, es fehle Euch an Urtheilskraft und Delikatesse. Diese Maxime ist von weit verbreiteter Geltung, und bezieht sich auf alle Alter und Stände. Jenes Weib von einer nur leidlichen Bildung geräth in Verzweiflung, wenn man ihr nur ein schwaches Lob ertheilt. Sänger, Tänzer und überhaupt Virtuosen und Menschen von Talent, werden durch Beyfall nie im vollen Maße befriedigt, sie verlangen immer noch mehr. Man weiß

nicht, wohin man sich vor den Verfolgungen solcher Personen retten soll, die in dem Genusse des Lebens unersättlich sind. Gemeiniglich verachten solche selbstgefällige Menschen alles, was andere thun, sie wagen es nicht, ihre Gesinnung mit voller Freyheit zu eröffnen, aber ihre Miene, ihre Blicke, der Ton ihrer Stimme, ein boshaftes Lächeln, ein geheimnisvolles Stillschweigen, zweydeutige und giftvolle Reden, diese verrathen ihr Inneres.

64.

Nur Thoren sind verschwenderisch im Lobe einer jeden Sache oder Handlung.

Unzählige Menschen glauben, es sey feine Lebensart, wenn man ohne Unterschied alle Dinge billigt, ohne sich die Mühe zu geben, sie zu prüfen. Bey der geringsten Gelegenheit brechen sie in tausend Exklamationen aus, und werfen Euch bey jeder Gelegenheit Lobsprüche an den Hals.

Sie können mit Niemand reden, ohne ihm zu schmeicheln, aber ihre Schmeicheleyen sind so fade, daß sie jedem vernünftigen Manne den größten Ekel verursachen.

65.

Mit zanksüchtigen Personen unterhalte man auf eine feine Weise den Frieden.

Wenn man so unglücklich ist mit wunderlichen Köpfen zu thun zu haben, so kann man auf keinem kürzern Wege Frieden mit ihnen haben, als wenn man ihnen alles zugesteht, was sie verlangen; lieber etwas von seinem Rechte nachgelassen, als ewig gezankt. Eine große Kunst ist es, sich zu stellen, als ob man gar nicht wisse, daß uns eine so eigensinnige, zänkische Person gekränkt habe. Man gewinnt dadurch an Ruhe, und befolgten die Menschen diese Maxime, so würden nicht immer so viele Klätschereyen, würden nicht so viele Verhetzungen in der menschlichen Gesellschaft

Statt finden. — Man muß sich auch stellen, als ob man diejenigen nicht verstünde, welche schlecht von uns sprechen. Wir können Niemand wehren, zu sprechen, aber müssen Herrschaft genug über uns besitzen, um nie zu äußern, daß verleumderische Urtheile uns kränken. Nicht immer haben Menschen, die sich üble Nachrede von uns erlauben, die Absicht, uns von sich zu entfernen, oder uns zu schaden; es ist einmal natürlicher und modisch gewordener Fehler, seinen Nächsten gern auf eine lieblose Art zu beurtheilen, und ihn in übeln Ruf zu bringen. Dieß ist eine unerschöpfliche Ressource für die Unterhaltung in unsern Gesellschaften, ohne sie wäre man bald auf trockenem Sandboden, und stürbe vor Langeweile. Medisiren Menschen aus Bosheit, und haben wirklich die Absicht, dem Andern zu schaden, so muß man sich nicht durch gegenseitige Medisance rächen, wie es die Weiber und die Schwachköpfe thun, man muß vielmehr höflicher und edler gegen sie seyn, als je. So bringt man sie,

wenn sie noch irgend Ehrgefühl besitzen, mit Feinheit zum Schweigen.

66.

Man äußere keine Verachtung oder Gleichgültigkeit gegen junge Personen, die ihren Ruf gründen.

Wenn man mit Euch von einem Menschen spricht, welcher seinen Ruf in der Welt zu gründen anfängt, so seyd nicht, wie es die Sitte Vieler ist, so menschenfeindlich, ihm Euren Beyfall zu versagen. Durch Affektation einer falschen Delikatesse macht man sich lächerlich oder gehäßig. Es verräth wenig Verstand und eine verächtliche Bosheit, wenn man wahres Verdienst nicht anerkennt, und das nicht bewundert, was der Bewunderung würdig ist. Man muntert junge Personen von ausgezeichneten Vorzügen durch edle Ausdrücke der Achtung auf. Nur ahmt nicht jenen Buben nach, die Euch dem Scheine nach

loben, sich aber zweydeutiger Ausdrücke bedienen; solche Lobsprüche sind vergiftet und im Grunde nur feine Satyren. Auch vertragen sie sich gar nicht mit dem Charakter eines redlichen Mannes, welcher nie anders spricht, als er denkt.

67.

Unterscheide man wohlgemeintes Lob von dem falschen.

Nur zu leicht täuschen wir uns im Punkte des Lobes, welches uns ertheilt wird. Wir sind von unserm eingebildeten Verdienste so verblendet, wir glauben so gewiß die Beyfallsbezeugungen, welche man uns aus bloßer Gefälligkeit ertheilt, zu verdienen, daß wir beynahe unfähig werden, zu entdecken, ob man seinen Spott mit uns treibt, oder aus wahrer Ueberzeugung redet.

68.

Man äußere keinen Stolz auf seine Vollkommenheiten.

Seyd Ihr Euch einiger Vollkommenheiten bewußt, so bildet Euch nichts darauf ein, seyd nicht die ersten, welche von ihnen sprechen. Verrathet keine Eifersucht gegen diejenigen, welche dieselben Vorzüge besitzen, und versagt ihnen eben so wenig die Lobsprüche, welche sie verdienen. Will man als ein edler und redlicher Mann erscheinen, so rede man nie von sich, wie viel Verdienst man auch zu besitzen glaube, man äußere bescheidene und demuthsvolle Gesinnungen, und lasse ohne Affektation und Zwang dem Verdienste Anderer Gerechtigkeit wiederfahren.

69.

Man weise seine fehlenden Freunde mit Sanftmuth und Feinheit zu recht.

Oft genug sind unsere Freunde in dem Falle, unsrer Hülfe zu bedürfen, sey es nun daß sie sich wirklich in Noth befinden, oder daß sie nicht genug Klugheit und Erfahrung besitzen, um sich vernünftig und zweckmäßig zu betragen. Bey solchen Gelegenheiten muß man jederzeit offen und redlich zu Werke gehen; es ist allen Gesetzen der Ehre zuwider, wenn man in solchen Fällen zur Unzeit den Gefälligen spielen, und anstatt ihnen durch gerade und aufrichtige Rathschläge zu Hülfe zu kommen, ihren Verirrungen schmeichelt. Ich weiß wohl, daß diejenigen, welche uns über unsere Fehler aufklären, oder von Gerüchten, die von uns im Publikum herumlaufen, benachrichtigen, uns oft Misvergnügen verursachen, und daß wir einen Widerwillen gegen sie fassen,

allein gewiß verräth es wenig Freundschaft, wenn man es nicht wagt, einer Person, welche sich vergißt, und über ihr Betragen nicht nachdenkt, einige Worte zu sagen, welche sie zur Selbsterkenntniß bringen können. So weit muß man die Delikatesse nie treiben. Personen, welche mit blinder Gefälligkeit allen unsern Grundsätzen schmeicheln, sehen es gleichgültig an, wenn wir Fehler begehen; es giebt sogar solche, welche unsere lasterhafte Leidenschaften und Schwächen durch üble Rathschläge begünstigen, und, um uns etwas Angenehmes zu sagen, unsern Charakter verschlimmern.

Die Ursache, warum die meisten Menschen ihre Fehler nicht verbessern, besteht darin, daß sie gedankenlos hinleben. Sie lernen während ihres Lebens viele Personen von feiner Lebensart kennen, und werden doch nie artig. Man muß in Hinsicht seiner Bildung alles zu seinem Vortheile verwenden, und angelegentlich bemerken, wie Menschen von edler Gesin=

nung unter allen Verhältnissen handeln. Dieses Studium lehrt uns die Menschen kennen, lehrt uns was treffliche Personen über den Pöbel erhebt, was den braven Mann von einem elenden Tropfe unterscheidet. Es ist eine sehr gangbare Thorheit, daß man einen Narren mit derselben Gefälligkeit behandelt, welche man gegen den Mann von Verdienste äußert.

70.

Schlußbemerkung.

Ich wiederhole nochmals, daß wir in der Wahl der Personen, mit denen wir umgehen wollen, äusserst vorsichtig seyn müssen. Der Umgang mit verdienstvollen Menschen ist eine gute Schule; ihre Thaten und Reden belehren mehr als die trefflichsten Bücher. Man muß es nicht bey der Betrachtung derselben bewenden lassen, man muß sie zu copiren suchen, hat man

sich in der Wahl getäuscht, so muß man den Umgang so bald als möglich abbrechen; denn er würde nur zu unserm Misvergnügen, oder wohl gar zu unserm Verderben dienen.

Die Damen erlauben sich seit einiger Zeit viele Freyheiten, und entfernen sich sehr von der Verschämtheit und Dilicatesse. Sonst zeigten sie einen edlen Stolz und flößten dem andern Geschlechte Ehrfurcht ein. Man wagte es nicht, sich unanständig zu betragen. In unsern Tagen ist man weder so zurückgezogen, noch so scrupulös; man führt ohne Umstände Gespräche mit ihnen, welche die Verderbniß des Zeitalters verrathen. Die sprödesten Frauenzimmer finden nichts Anstößiges daran, wenn nur die Einkleidung gut ist. Man will nicht, daß das andere Geschlecht sich gegen die Männer rauh und zurückstoßend betrage, und an jedem zweydeutigen aber unschuldigen Worte eine Aergerniß nehme. Nicht immer sind die strengen und grimassirenden Keuschen, die beschei-

dendsten und tugendhaftesten; aber wenn sie ihren Charakter etwas besser zu behaupten und den Einfluß zu benutzen wüßten, den sie auf die Männer haben, so würden diese sich auch mit mehrerer Ehrfurcht und Delicatesse gegen sie betragen, und die Gesetze des Wohlstandes nie aus den Augen setzen.

Kleine Chrestomathie

aus

Balthasar Gracians

Orakel der Weltklugheit.

I.

Anstaunen und Bewunderung.

1.

Blindes Anstaunen ist die Etiquette der Dummheit.

2.

Ein Mann von feiner Urtheilskraft geitzt nicht nach übertriebenem Beyfalle und Anbetung der großen Menge.

3.

Treffliche Eigenschaften sind selten; man übereile sich also nicht in der Bewunderung Andrer, man dürfte deshalb leicht für einen Schwachkopf gehalten werden.

4.

Sinnreiche Einfälle sind die Lockspeisen für die Bewunderung.

5.

Wenn man fortdaurend bewundert werden soll, muß man mit der Aeußerung seiner Vorzüge sparsam seyn, und sich immer eine gewisse Eröffnung davon für morgen vorbehalten.

6.

Zu große Annäherung und Vertraulichkeit hindern die Bewunderung und setzen herab.

II.

Geschäftsführung.

1.

Ein weltkluger Mann hat die Vorsicht, sich nicht leicht mit Geschäften zu befassen, welche Andere betreffen.

2.

Besser ist es, wenn du gar nichts unternimmst, als wenn du etwas unternimmst und dich falscher Maasregeln bedienst.

3.

Eine ehrenvolle Muse, bey der man doch zugleich für das Beste der Welt wirkt, ist mehr werth, als Ueberhäufung mit Geschäften.

4.

Wenn du dich in so viele Geschäfte verwickelst, so lebst du gleichsam auf der Flucht, und die Tage verschwinden dir, ohne daß du sie genießest.

5.

Wenn du etwas unternimmst, so laß es bey reifer Ueberlegung eher auf einen möglichen unglücklichen Ausgang ankommen, als daß du unentschlossen und träg wirst.

III.

Affectation.

1.

Wenn man affectirt, was es auch sey, so gilt man für einen Sonderling, und wird angesehen, wie ein ausländisches fremdes Wesen.

2.

Hüte dich, daß dich der Vorwurf der Affectation nicht treffe, während du dir die Miene giebst, als ob du alle Affectation vermiedest. Affectation der Nichtaffectation ist unter allen Affektationen die gefährlichste.

3.

Wisse deine Waaren anzupreisen, aber thue es mit dem Scheine der Geradheit und Offenheit.

4.

Wer den seltsamen und in seiner Art einzigen Menschen spielen will, erscheint

als ein lächerlicher Original=mensch.

5.

Wenn du den Sonderling spielen willst, so erklärst du, daß alle deine Mitmenschen, welche nicht so handeln wie du, Narren sind.

6.

Ein gekünsteltes preciöses Betragen ist allenfalls nur den Weibern zu verzeihen, setzt aber die Männer unausbleiblich herab.

7

Willst du den Sonderling spielen, so laß dir auch gefallen, daß du in der Welt allein stehst, und jedermann sich von dir entfernt.

8.

Selbst die feinste Lebensart beleidigt, wenn man den Anschein giebt, als ob man ihren Werth sehr hoch ansetze und sich viel darauf einbilde.

9.

Affectirte Feierlichkeit und Gravität erregen Spott.

10.

Deine ausgezeichnetesten Vollkommenheiten verbirg den Menschen, wie es nur immer möglich ist.

IV.

Freundschaft.

1.

Wer Freunde hat, lebt ein gedoppeltes Leben.

2.

Willst du Freunde haben, so erwirb dir sie.

3.

Wenige sogenannte Freunde lieben die Person selbst, aber das Glück der Person.

4.

Man schließt mit gutem Grunde auf den Charakter eines Menschen aus der Wahl seiner Freunde.

5.

Wer keine Freunde hat, lebt nur ein halbes Leben.

6.

Ohne Freunde leben, heißt ohne Zeugen sterben.

7.

Der Hülfe seiner größten Freunde muß man sich nur in wichtigen Angelegenheiten bedienen.

8.

Personen, bey denen der neueste Eindruck entscheidet, taugen nicht zu Freunden.

9.

Es ist leichter sich Freunde zu erwerben, als sie zu erhalten.

10.

Wenn du nicht Gefahr laufen willst, Freunde zu verlieren, so wünsche ihnen kein zu großes Glück. Mache sie dir auch nicht zu sehr verbindlich. Die Last einer drückenden Verbindlichkeit verwandelt Freundschaft in Feindschaft.

11.

Unter bösen Menschen findet wahre Freundschaft nie Statt.

V.

Liebe.

1.

Es ist eine große Wollust, wenn man geliebt wird, aber Andere zu lieben, ist keine geringere.

2.

Erwirb dir die Liebe der großen Menge, aber ohne dadurch die Gunst der Großen zu verscherzen.

3.

Leidenschaftliche Liebe und dauernde Ehrfurcht sind unüberwindbar. Um hochgeachtet zu werden, muß man auf zärtliche Liebe Verzicht leisten.

4.

Diejenige Liebe, welche man sich bey seinem Leben erwarb, dauert fort bis über die Grenzen desselben. Die Furcht vor uns, welche wir veranlaßten, hört auf, so bald wir in den letzten Zügen liegen.

5.

Unklug ist es, seine Liebe sogleich hinzugeben.

6.

Liebe, als ob du morgen hassen könntest, und hasse, als ob

du morgen wieder lieben würdest.

VI.

Der Egoismus.

1.

Je weniger ein Mensch Werth hat, um so mehr schmeichelt er sich selbst.

2.

Verführt durch Eigenliebe, sehen wir unsere Plane und Unternehmungen in einem wunderschönen, bezaubernden Lichte.

VII.

Glück und Unglück.

1.

Es giebt für den Menschen kein vollkommenes Glück, und eben so wenig ein un-

beschränktes Unglück, wenn er mit Klugheit und Vorsicht handelt.

2.

Glück und Unglück kehren bey denjenigen Menschen ein, die von dem einen oder dem andern schon hinlänglichen Vorrath haben.

3.

Wenn das Misgeschick schläft, so wecke es nicht!

4.

Oeffne auch dem kleinsten Uebel die Thüre nicht, denn auch das kleinste hat einen Hinterhalt, der ihm folgt!

5.

Wenn es darauf ankommt einen Menschen, der in Gefahr zu ertrinken ist, zu retten, so hüte dich, daß du nicht etwa selbst ertrinkest!

6.

Wenn unser Feind gestürzt ist, so verwandelt sich Rachsucht in Mitleiden.

7.

Der Tod scheint mit dem Schicksale einverstanden, den Unglücklichen ganz zu vergessen.

VIII.

Feine Lebensart, Bezeigung der schuldigen Achtung an jedermann.

1.

Die feine Lebensart ist die Zauberkunst von Personen von Stande, welche ihre Absichten erreichen wollen.

2.

Willst du liebenswürdig seyn, so nähere dich den Menschen an.

3.

Wer andern Menschen die ihnen schuldige Ehre erzeigt, hat auch für die seinige nichts zu fürchten.

4.

Man muß nicht gegen jedermann in gleichem Grade artig seyn, und seine Lebensart vielmehr nach den Vollkommenheiten eines jeden an Geist und Herz genau berechnen.

5.

Auch unter Feinden herrschen noch Verbindlichkeiten, und du bist gegen den Mann, mit welchem du alle Freundschaft abbrichst, in Hinsicht derselben nicht quitt.

6.

Die meisten Höflichkeitsbezeugungen sind nur künstliche Täuschungen.

7.

Die ächte feine Lebensart ist eine Schuld, welche man an seine Mitmenschem abträgt; die affectirte ist nichts als Betrug.

8.

Es ist Pflicht und unter den edlern Menschen Sitte, selbst seine Feinde mit Gefälligkeit und feiner Lebensart zu behandeln.

9.

Die gewöhnlichen Höflichkeiten, welche sich Menschen im geselligen Umgange erzeigen, sind nur Lügen, wodurch einer den andern betrügt.

10.

Durch wahre feine Lebensart trägt man nur eine Schuld ab, durch falsche Artigkeit sucht man seine Mitmenschen zu betrügen.

11.

Der meisten Menschen scheinbare Hochachtung gegen andere ist nicht auf ihre persönlichen Vorzüge, sondern auf ihre Glücksumstände berechnet.

IX.

Widerspruch.

1.

Jeder Widerspruch beleidigt gewöhnlich die Menschen, an welche er erfolgt, weil man dadurch den Anschein giebt, als verachte man ihre Einsichten und ihre Urtheilskraft.

2.

Der weltkluge Mann hindert auf eine feine Weise, daß ihm nicht widersprochen werde, und hütet sich selbst, daß er niemand widerspreche.

3.

Edle und kluge Menschen geben auch in solchen Fällen nach, wo sie alle Rechtsgründe für sich haben, wenn sie ihre Rechnung dabey finden.

4.

Wer seine Maximen mit Hartnäckigkeit verficht, erscheint nicht sowohl als ein

Freund der Wahrheit, als vielmehr als ein plumper bäuerischer Mensch, den es darum zu thun ist, daß er Recht habe, es koste was es wolle, und dieß ist eine Dummheit.

5.

Durch feine Widersprüche lockt man Geheimnisse heraus, ohne zu beleidigen.

6.

Ein feiner Widerspruch macht denjenigen, an den er ergeht, verbindlich, sich auf das deutlichste zu erklären.

X.

Geselliger Umgang und Gabe zu unterhalten.

1.

Die Gabe, sich mit seinen Mitmenschen zweckmäßig und angenehm zu unterhalten, ist nur durch vernünftiges Nach-

denken und Ueberrechnung aller wechselseitigen Verhältnisse möglich.

2.

Die Unterhaltung mit unsern Mitmenschen muß eben so geschmeidig und bequem seyn, als ein wohlgemachtes Kleid.

3.

Man muß das Vergnügen, sich gegenseitig zu unterhalten, dadurch erhöhen, daß man den Andern überzeugt, er gewinne durch den Umgang mit uns an Einsicht.

4.

Zanksucht verwandelt die Unterhaltung in einen kleinen Scharmützelkrieg.

5.

Nur durch gegenseitige Unterhaltung nähern sich Menschen einander an, und jedes Geschäft erfordert Mittheilung der Menschen an Menschen. Sey vorsichtig, wenn du dich in eine auf bestimmte Zwecke

gerichtete Verbindung mit Andern einläßest.

6.

Sey mit deiner Offenheit nicht verschwenderisch. Behalte alles zurück, dessen Eröffnung dich gefährden könnte, und theile selbst deinem besten Freunde nur das Allernothwendigste mit, was sein oder dein Interesse betrifft, und mitgetheilt werden muß.

7.

Du fährst besser, wenn du den Gesetzen der Klugheit gemäß redest, als wenn du ehrsüchtig nach dem Ruhme der Beredsamkeit strebest, der dir, wenn du Gefühl deines eigenen Werthes hast, in den Augen vernünftiger Menschen nichts hilft. Sie beobachten deine Thaten und nicht deine Worte.

8.

Gewisse Freunde taugen wohl in der Nähe, aber andere nur in der Ferne.

Bey jeder Unterhaltung mit Menschen vermeide alle Ueberspannung, und übertreibe nie, weder, was du selbst zu leisten verbindlich bist, noch was andere gegen dich angelobt haben.

10.

Jeder Hitzkopf ist eine Geisel der menschlichen Gesellschaft.

11.

Bist du in Gesellschaft, so denke allezeit, daß du mit jedem Menschen Schach spielest, und führe deine Rolle als ein braver Schachspieler aus.

XII.

Verstellung.

1.

Sich den Zeitverhältnissen nach zu verstellen, und dabey die Regeln der Lebens-

klugheit zu behaupten, ist einer der wichtigsten Bestandtheile der Lebensweisheit.

2.

Denjenigen Menschen, welche deine wahren Gesinnungen ausspioniren wollen, setze die sicherste Schanze des Mistrauens entgegen.

Verzäune dein Herz durch Mistrauen, damit man deine festgesetzten Maximen nicht erfahre.

3.

Der große Mann wendet alles auf, um Andere zu ergründen, ohne jedoch sich selbst bloß zu geben, und von seinen eignen Verhältnissen etwas zu eröffnen.

4.

Man herrscht am sichersten über Andere, wenn man seinen eignen Charakter verbirgt, und den andrer Mitmenschen durch feine Nachforschung darstellt.

5.

Jedem Menschen, dem man sich eröffnet, ist man Tribut schuldig.

6.

Wenn die große Menge der Menschen dich schätzen soll, so spiele den geheimnißvollen Mann und behaupte eine vernünftige Zurückhaltung.

7.

Wenn man entdeckt, daß du dich verstellst, so gieb der Wahrheit eine solche Wendung, daß alle, die dir mistrauen, durch die Wahrheit selbst belogen werden.

XIII.

Uebertreibung.

1.

Lästersucht und Verläumdung strafen sich selbst durch Uebertreibung Lügen.

2.

Sprich, so wenig als möglich in Superlativis

XIV.

Glück.

1.

Das Glück vereinigt die Unbeständigkeit eines Weibes mit der blinden Unbesonnenheit der Jugend.

2.

Das Glück muß endlich ermüden, wenn es einen Menschen immer auf seinen Achseln tragen soll.

3.

Das Glück belohnt diejenigen, mit stattlichen Zinsen, welche die Geduld haben, es zu erwarten.

4.

Das Glück begünstigt diejenigen, welche mit Muth eine große Carriere betreten, und kehrt andern den Rücken zu, welche sie muthlos verlassen.

5.

Obwohl das Glück blind ist, so pflegt es dennoch gewisse Menschen, welche zu großen Ehrenstellen emporgestiegen sind, dadurch auf ihren wahren Gehalt herab zu setzen, daß es die Nichtigkeit ihrer vorgeblichen Verdienste offenbar werden läßt.

6.

Das Glück gewährt verdienstlosen Menschen eine lange Dauer des Lebens, und kürzt die Jahre derjenigen, welche sich durch ihre Vorzüge auszeichnen.

7.

Das Glück verläßt die Menschen, wenn sie ihre Maasregeln nicht nach Zeitumständen, und der Lage des Geschäftes

berechnen, welches sie zu unternehmen gesonnen sind.

8.

Wenn du eine geraume Zeit lang ein ununterbrochenes Glück genossest, so sichre dich vor einem Rückfalle in das Unglück durch Mistrauen und Vorsicht.

XV.

Der brave Mann.

1.

Der brave Mann handelt, seinem wahren Charakter gemäß, mit unverfälschter Geradheit und Offenheit.

2.

Er behauptet die Selbständigkeit seines Charackters, mögen auch andere Menschen handeln, wie sie wollen.

3.

Er glaubt, sich mehr Ehre zu erwerben, wenn er seinen wohlerprüften Grundsätzen treu bleibt, als wenn er sie nach der Verschiedenheit der Verhältnisse gegen andere umtauscht.

4.

Sein Gewissen ist für ihn die höchste Richtschnur aller seiner Handlungen.

5.

Wem seine wahre Ehre gleichgültig ist, der verachtet die Tugend.

6.

Verbirg übrigens den Menschen deine Bravheit, bis auf den Grad, wo sie veranlaßt werden dürften, gegen dich boshaft zu seyn.

XVI.

Lästersucht.

1.

Es ist leichter der Lästersucht entgegen zu wirken, als ihre nachtheiligen Folgen zu heben.

2.

Die edelste Rache, welche man an lästersüchtigen Menschen nehmen kann, besteht darin, daß man sie verachtet und ihre Verunglümpfungen vergißt.

3.

Die Lästersucht nährt sich von den Thorheiten der Menschen.

4.

An dem Lästerer von Profession sucht jedermann Rache zu nehmen, indem er seine Blößen aufdeckt.

5.

Es ist ehrenvoll, von Personen ungünstig beurtheilt zu werden, welche alle brave Menschen verlästern.

XVII.

Die Lüge.

1.

Lügen sind uuter den Meuschen in der Tagesordnung; sey also durchaus mistrauisch und schwergläubig.

2.

Wenn du eine Lüge behaupten willst, muß du noch eine große Menge anderer Lügen zu Hülfe nehmen.

3.

Der Lügner ist gegen jedermann mistrauisch, aber es glaubt auch ihm niemand.

4.

Menschen, welche niemals lügen, sind gewöhnlich leichtgläubig.

XVIII.

Ueberraschung und Erregung der Bewunderung durch Neuheit.

1.

Man muß seine Vorzüge nicht auf einmal zeigen sondern immer etwas Neues für morgen aufsparen, um die Bewunderung der Menschen immer höher zu spannen.

2.

Selbst eine gemeine Sache wird, wenn sie neu ist, angestaunt, während man ausgezeichnete, seltne Dinge, die man oft sieht, mit frostiger Gleichgültigkeit behandelt.

XIX.

Beleidigung.

1.

Männer von Ehre dulden nicht, daß man ehrenrührig über sie scherze.

2.

Will man die Ehrsucht seiner Mitmenschen genießen, so muß man das Süße mit dem Sauern zu vereinigen wissen.

3.

Eine Gutmüthigkeit ohne Stachel ziemt nur den Kindern und den Schwachköpfen.

4.

Wer sich über angethane Beleidigungen beklagt, bewirkt dadurch eher, daß man ihn von neuem beleidige, als Mitleiden für ihn fühle.

5.

Die Bosheit sucht uns von derjenigen Seite zu verletzen, wo wir, wie sie weiß, am empfindlichsten sind, und den heftigsten Schmerz fühlen.

6.

Verbirg deine empfindlichsten Seiten, damit die Bosheit ihre Pfeile nicht auf sie richte.

7.

Es gehört mehr Verstand dazu, Beleidigungen auszuweichen, als ihrer wegen Rache zu nehmen.

8.

Durch feine Höflichkeit versperrt man Beleidigungen die Passage.

XX.

Mit eingebildeten Vorzügen prahlen, und wahre Vorzüge mit Bescheidenheit und Feinheit geltend machen, sind zwey verschiedene Dinge.

1.

Was du an Großthun und Anpreisung deiner Verdienste aufopferst, wird dir durch wahre Achtung mit Zinsen wieder erstattet.

2.

Man muß die Solidität wahrer Vollkommenheiten der Leere der Prahlerey vorziehen.

3.

Laß dich nie durch dein Glück zum Uebermuthe verführen; dieser macht dich verhaßt. Beneidet wirst du ohnehin.

4.

Je weniger Beflissenheit man zeigt, seine Vollkommenheiten geltend zu machen um so mehr werden sie anerkannt.

5.

Wenn man Weltklugheit besitzt, und sie auch, ohne in den Verdacht der Eitelkeit zu kommen, vor der Welt in das gehörige Licht stellen kann, so besitzt man eine doppelte Weltklugheit.

6.

Viele Menschen, welche durch Vorzüge glänzen wollen, scheitern an der Klippe der Affectation.

7

Die wahre Kunst seine Vorzüge geltend zu machen, besteht darin, daß man bloß von Zeit zu Zeit Proben davon, gleichsam als von ungefähr fallen läßt.

XXII.

Leidenschaften.

1.

Es giebt keine größere Herrschaft, als die Herrschaft über sich selbst und seine Leidenschaften.

2.

Man kommt nur spät und mit Mühe von Thorheiten zurück, zu denen uns Leidenschaft hingerissen hat.

3.

Wer nie von einer Leidenschaft hingerissen wird, muß einen großen Charakter besitzen.

4.

Jede erhitzte Leidenschaft drängt die Vernunft aus ihrem Gleise.

5.

Die Leidenschaften sind gleichsam die Breschen unsers Geistes. Herrschen sie, so steht unser Herz jedem Laster und jeder Schwäche offen, wie der niedergeschossene Wall einer belagerten Stadt dem Feinde.

6.

Wenn man die Leidenschaften eines Menschen kennt, so kennt man alle Zugänge und Ausgänge seines Wollens.

7.

Heftige Aufwallungen der Leidenschaften sind schlüpfrige Pfade, auf denen die Klugheit leicht gleitet.

8.

Wenn das Feuer der Leidenschaften zu hoch steigt, so wird der Geist krank.

9.

Willst du irgend einer Leidenschaft, die sich in dir erhebt, Herr werden, so mußt du so bald als möglich bemerken, daß sie sich in dir erhebt.

10.

Bey jedem Geschäfte und jeder Unternehmung drückt sich allezeit die Stimmung aus, mit welcher wir handeln.

11.

Im Zustande erhitzter Leidenschaft sieht ein Mensch alle Dinge anders, als sie der Wahrheit nach sind, und spricht also auch duraus falsch von ihnen.

12.

Wenn du durch Leidenschaft hingerissen bist, so führe kein Geschäft selbst aus, sondern laß Andere, welche kaltblütig und redlich sind, für dich handeln.

13.

Die Reife des Alters mäßigt die Leidenschaften.

XXII.

Dankbarkeit.

1.

Es fällt den Menschen zur Last, einander verbindlich zu seyn.

2.

Von erlittenen Beleidigungen muß man nicht reden, denn anstatt Trost und Hülfe bey Andern zu finden, zieht man ihre Verachtung auf sich, reizt sie zur Schadenfreude, und zu neuen Beleidigungen. Eine bessere Politik ist es, wenn man diejenigen Wohlthaten, durch welche man Andern verbindlich ist, öffentlich bekannt macht, dadurch bestimmt man sie, uns ihnen auch verbindlich zu machen.

3.

Man muß sich im Geben nie erschöpfen; denn wenn man einem Menschen zu viel gegeben hat, daß man ihm nicht mehr

geben kann, hat man selbst einen Widerwillen gegen ihn und er wird seiner seits auch gegen uns gleichgültig.

XXIII.

Ansehen.

1.

Wenn man ein dauerndes Ansehen unter den Menschen genießen will, muß man eine Vorzüge nicht auf einmal an das Licht stellen.

2.

Wir gelten äußerlich in der Welt nur so viel, als Andere wollen, das wir gelten sollen. Man muß also ihre Lippen dadurch zu gewinnen wissen, daß man sich ihrer Herzen bemächtigt.

3.

Je mehr man sich bestrebt, sein Ansehen merken zu lassen, um so weniger erwirbt man es unter den Menschen.

4.

Ansehen hängt vom Urtheile Andrer ab. Man muß es also durch die Art, wie man handelt, zu verdienen suchen, und, wenn man sich bewußt ist, dieß gethan zu haben, es ruhig erwarten.

5.

Der kürzeste Weg zum Ansehen, ist der Weg der Verdienste.

6.

Willst du bey den Menschen in immer gleichem Ansehen stehen, so laß sie dich kennen lernen, aber nie ganz übersehen. Dein Ansehen sinkt, sobald du sie den Grenzpunkt deiner Fähigkeiten sehen lässest.

7.

Man muß sich gegen keinen Menschen zu sehr eröffnen.

8.

Wenn Andere dich achten sollen, so achte zuvörderst dich selbst.

9.

Mache, daß man deiner bedürfe, und dich verlange; dann hast du auch Ansehen.

10.

Das Ansehen der meisten Menschen beruht mehr auf der Art und Weise, wie sie handeln, als auf dem, was sie wirklich thun.

11.

Schwierigkeiten und Gefahren spornen den großen Mann an, immer mehr und mehr Ansehen zu gewinnen.

12.

Sey versichert, daß der Neid alle deine Fehler, aber keine von deinen schönen Handlungen in Rechnung bringt.

13.

Gehe nie mit Menschen um, die dich verdunkeln könnten.

14.

Schließe dich an die größten Geister an, so lange du noch dein Glück machen willst. Hast du es gemacht, so gehe mit mittelmäßigen Köpfen um.

15.

Willst du dein Ansehen behaupten, so mußt du immer darauf denken, daß du etwas aufsparest, wodurch du Andere belehrest, und ihnen überlegen seyst.

16.

Der Mann ist doppelt groß, welcher, ungeachtet er im Besitze aller Vollkommenheiten ist, dennoch keine Lippen hat, um davon zu sprechen.

XXIV.

Weltklugheit.

1.

Ein weltkluger Mann muß zuweilen absichtlich kleine Fehler begehen, um dem

Neide und der Verleumdung etwas vorzuwerfen, woran sie nagen, und sich die Zeit vertreiben können.

2.

Ein weltkluger Man zieht mehr Nutzen von seinen Feinden, als ein Narr von seinen Freunden.

3.

Der Neid dient dem weltklugen Manne statt eines Spiegels, durch dessen Beschauung er sich bessert.

4.

Der weltkluge Mann ist stolz darauf, daß er nicht allen Menschen gefällt.

5.

Gewisse Menschen würden sehr klug seyn, wenn sie sich nicht einbildeten, es zu seyn.

6.

Redlichkeit muß nie in Einfältigkeit, Klugheit nie in Schlauheit ausarten.

XXV.

Verschwiegenheit.

1.

Verschwiegenheit ist das Allerheiligste der Klugheit.

2.

Durch Verschwiegenheit werden selbst Mångel in ehrwůrdige Geheimniße verwandelt.

3.

Zuweilen kleidet sich die Ignoranz in das Gewand der Verschwiegenheit. Es ist keine Kunst zu schweigen, wenn der Geist leer ist.

4.

Feine Menschen untersuchen den Puls der Geister anderer Personen durch ihre Zunge.

5.

Man muß hören, sehen und schweigen können.

6.

Man muß allezeit so reden, als ob man sein Testament machte.

7.

Wer mit der Zunge voreilig ist, läßt sich leicht überwinden, und kann leicht überführt werden, wenn Verdacht auf ihm ruht.

8.

Ein Charakter ohne Verschwiegenheit ist ein offener Brief.

XXVI.

Betrug.

1.

Eine Betrügerey bedarf gemeiniglich der Mithülfe mehrerer Betrügereyen.

2.

Betrug ist falsche Münze, und der Betrüger ein falscher Münzer.

3.

Der traurigste Betrug ist der, wenn man sich in den Menschen betrügt.

4.

In vielen Fällen ist es das beste Mittel, um nicht betrogen zu werden, wenn man von dem, was Andere uns einreden wollen, das Gegentheil annimmt.

5.

Nichts ist leichter, als einen gutmüthigen Menschen zu betrügen; denn wer nie betrügt, der schenkt leicht Andern sein Zutrauen.

6.

Einen Menschen, welcher viel fragt, muß man wie einen Spion ansehen.

XXVII.

Wahrheit.

1.

Die Wahrheit kommt allezeit spåt an, weil sie eine Lahme, die Zeit zur Führerin hat.

2.

Wenn die Wahrheit aus der Ferne kommt, trägt sie allezeit das Gepråge der Leidenschaften, welche sie unter Weges angetroffen hat.

3.

Es gehört eben so viel Kunst dazu, die Wahrheit zu reden, als sie zu verschweigen.

4.

Die Wahrheit ist eine Jungfrau, welche immer verschleiert einhergeht.

Die
Caffeevisite,
Versuch
eines Gemähldes
der
Conversationsfalschheit
von
K. H. Heydenreich.

Der Hofrath Rühlmann ließ mich zum Caffee einladen, und wie widrig mir auch dieses melancholische Getränk ist, so sind mir dennoch Caffeevisiten zu belustigende Schauspiele, als daß ich mich irgend einer entziehen sollte, zu der ich aufgefordert werde. Der Mensch am Caffeetische ist in der That ein sehr interessantes Wesen. Bey der Flasche Wein kehrt er von der Kunst zur Natur zurück, das sinnlose Ceremoniel verschwindet, Verschlossenheit geht in Offenheit über, der Redliche entwickelt seine Herzensgüte mit liebenswürdiger Naivetät, und selbst in Personen von zweydeutigem Charakter erwacht, während der süßen Berauschung, das längst entschlummerte Gefühl des Werths der Biederkeit; eins nähert

sich dem andern, unangesehen Rang und Stand, man empfindet den vollen Sinn des geistreichen Zurufs Schillers an die Freude:

Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwert getheilt,
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Von einem ganz andern Geiste sind die Caffeetrinker und Caffeetrinkerinnen beseelt. Wenn man ihren Zirkel betrachtet, sollte man meynen, es werde ein Kriegsrath gehalten, so gravitätisch, abgezirkelt und zum Theil geheimnißvoll sind alle Worte, Mienen und Bewegungen. Frohsinn und Scherz sind verbannt, Lästersucht und Falschheit einheimisch; die Damen besonders erregen durch ihren Kleinigkeitsgeist und ihre, für Klätschereyen so unerschöpflich reiche Ader, Bewunderung. Ein Kreis von Frauenzimmern, deren Zungen durch das Feuer des Caffees in Bewegung gesetzt sind, ist eine in ihrer Art große und erhabene Bagatelle. Ich erstaune, daß bey der großen Menge von Trinkliedern kein

nahmhafter Dichter seine Kraft in dem Fache der Caffeetrinklieder für Damen versucht hat, einem Fache, welches so ergiebig an Stoffe für eine zugleich belehrende Belustigung ist. Zur Anpreisung des Weins läßt sich keine Wendung denken, welche nicht irgend ein geistreicher Dichter benutzt hätte. Schon die Alten haben alles erschöpft, was sich zum Lobe des edlen Rebensaftes und zur Aufmunterung für ein vernünftiges Räuschchen sagen läßt. Die neuern Verseschöpfer, welche doch selbst, wie unser Herr Gott, aus Nichts viel machen können, sind gegen den Caffee auf eine ehrenrührige Weise undankbar gewesen. Weggerechnet, der selige Herzoglich-Weissenfelsische Kirchenrath und Superintendent zu Dahme, D. Krauße Hochehrwürden, hat kein Mann von Genie es der Mühe werth gehalten, eine Ehrenfeier des Caffees zu veranstalten und den Lebensgenuß zu erheben, welchen diese unschätzbare Bohne, in physischer und moralischer Hinsicht, gewährt. — Doch wohin verliere ich mich in meinem Eifer! Die

Caffe-Fête bey dem Hofrath war die ergötzendʼste von allen, welcher ich seit Jahr und Tag beygewohnt hatte. Die theilnehmenden Personen waren seltsam genug gewählt, und bildeten auffallende Gruppen. Um die Scene vollkommen zu genießen, begab ich mich sehr zeitig zu dem Hofrathe. Noch war von den Geladenen niemand gegenwärtig; der Hofrath flog mir entgegen: „Willkommen! rief er, meinem Hause wiederfährt großes Heil; die ganze Luft verändert sich, wenn sie erscheinen! Wie liebʼ ich den Duft dichterischer Lorbeeren! Mir ist als ob die größten Dichter der Vorwelt und des Zeitalters, ein Homer, ein Tasso, ein Dante, ein Vulpius, ein Geißler der jüngere, und, wie die Männer alle heissen, sich bey mir versammelten. Spazieren Sie herein. Bald werden unsre übrigen Freunde auch erscheinen“

Der Rath Feuerlein. Sie machen mich in der That durch unverdiente Voraussetzungen wegen meiner etwanigen poetischen Talente schamroth. Lassen wir diesen Ton. Ich habe nie Ansprüche ge-

macht. Die Nachwelt möge über meinen litterarischen Werth entscheiden. Verkennen Sie meinen Charakter nicht, und gönnen mir das Glück Ihrer Freundschaft. — Erwarten Sie vielen Zuspruch?

Hofrath Menzel. Sie werden in der Mitte meiner entschiedend'sten Freunde seyn; alles gelehrte Männer, ein einziger Laye wird sich vielleicht einfinden, der alte rostige Degen, Oberst von Birkenstock; er stört kein Vergnügen, aber freylich dürfen Sie über den Pindarus keinen Discours mit ihm einleiten, noch weniger über dessen Nachahmer, den seligen Gellert. Reden sie mit ihm vom Prinzen Eugen und dem General Marlborough. — — Da kommt so eben der Herr Superintendent, ich sehe ihn von weitem. — Die Frau Hofräthin erschien, eine heitre lebensfrohe Dame. „Ohne Complimente! so empfing sie mich; Sie sind herzlich gegrüßt. Ich muß mit den Complimenten haushälterisch seyn, weil so manche Freunde sie als Tribut fordern und als ein Unterpfand der

Freundschaft schätzen. Ueber diese Kleinigkeiten sind Sie hinaus.

Der Rath. Ich darf mir dieses zutrauen, und bin so frey, auch mich gegen Sie von allen Complimenten zu dispensiren. Ich würde eine Dame von Ihrem Geiste dadurch beleidigen.

Hofrath. Betrachten Sie einmal Herr Rath, unser geistliches Oberhaupt von weitem, damit Sie nicht erschrecken, wenn er Ihnen näher kommt. — Wie er einher watschelt, wie eine Polyglotte auf zwey Beinen. — Wahrhaftig, Herr Rath, so stelle ich mir den berühmten französischen Fürsten Mirabeau tonneau vor.

Hofräthin Menzel. Bester Mann, was schwärmen Sie! es war ja ein Graf, der Bruder des berühmten Schriftstellers.

Hofrath. Sie haben recht, ich irrte mich. Verzeihen Sie, Herr Rath, ich muß den Superintendent empfangen. Sie wissen, wie die Bonzen sind, unwissend und aufgeblasen. Es ist aber sit venia verbo, mein Seelsorger und Beichtvater.

Der Hofrath ging ihm entgegen, und die Hofräthin versteckte in Eil, ein, dem Scheine nach ganz neues und elegant gebundenes Buch. Ich fragte sie, warum sie es thue? „Es sind Zollikofers Predigten antwortete sie; bey dem Anblicke derselben könnte Sr. Hochwürden der Schlag rühren, und ich möchte doch nicht, daß er mit allen seinen theologischen Sünden so gerade zu gen Himmel führe.

Jetzt öfnete sich die Thüre, der Superintendent erschien, der Hofrath präsentirte mich ihm mit den Worten: Erlauben Ihro Hochwürden daß ich Ihnen einen jungen Dichter vorstelle, welcher sich um seine Nation bereits nicht wenig Verdienst erworben hat.

Superint. Danusius. Die Oberpriester waren schon in den ältern Zeiten geistreichen Dichtern nicht abhold. David und Salomo, diese erleuchteten Könige beschäftigten sich in ihren Nebenstunden mit der hebräischen Reimkunst. Auch bin ich überzeugt, daß der Herr Rath sich in Ihren Werken keine muthwilligen Angriffe

gegen die allerheiligste Religion, und am allerwenigsten gegen ihre Stütze, die evangelische Brüdergemeinde erlauben.

Der Rath. Von dieser Seite werde ich gewiß Ew. Hochehrwürden, wenn Sie mich Ihrer nähern Bekanntschaft würdigen, keine Verlegenheit zuziehen. Ueberhaupt liegt das positive Religionssystem ausser dem Kreise meiner Lieblingsbeschäftigungen; und Sie werden nie hören, daß ich etwa fragen sollte: Welche Zeit ist es im Reiche Gottes? Die Uhren gehen nicht gleichen Gang. Hätten wir alle Sonnenuhren, welche nach der Sonne gehörig gestellt wären, so würde es keine Noth haben. Allein leider haben die meisten Menschen in Sachen der Religion höchst betrügliche Taschenuhren mit Breloquen von sehr verschiedenem Geschmacke. — — Jetzt erschien die Hofräthin; Muß ich so lange schmachten, sagten Sr. Hochehrwürden, ehe ich so glücklich bin, dem geliebtesten von allen meinen Beichtkindern die Hand zu drücken?

Hofräthin. Die Schuld fällt auf Sie selbst zurück. Die trefflichen Predigten, welche sie herausgegeben haben, fesseln; ich habe meinen Zollikofer den Flammen übergeben. Nur so eben las ich Ihre, in ihrer Art einzige Rede über die Ausgießung des heiligen Geistes. Wie schön haben Sie das große Wunder in seiner Unbegreiflichkeit vorgestellt.

Superint. Leichte wäre es mir freylich gewesen, a la Zollikofer über die Würde des Menschen zu deklamiren.

Hofr. Aber warum haben Ihre Hochehrwürden die Frau Gemahlin nicht mitgebracht? Wir rechnen auf ihre Gegenwart.

Superint. Sie wird nicht lange aussenbleiben; vor der Hand hatte sie noch einige gute Schwestern bey sich, und unterhielt sich mit ihnen über manche wichtige Dinge. Sie haben die Ehre den Herrn Minister von Wartensleben über ihre christliche Erbauung Bericht mitzutheilen.

Hofr. Wie glücklich würde ich mich fühlen, wenn ich ihre Tagebücher nur durchblättern könnte.

Superint. Wenn Sie, Frau Hofräthin, reines Licht besitzen, so wird man Ihnen auch solche Tagebücher nicht verschließen, ja der Zugang zu den geheimen Gottgeweihten Gesellschaften dieser Frauen wird Ihnen offen stehn. Sie werden sich freuen, in Ihnen eine Schwester in Christo zu finden. Gegenwärtig beschäftigt sie das hohe Lied Salomonis, und wenn man auch gleich von Frauenzimmern nicht annehmen kann, daß sie der biblischen Auslegungskunst fähig seyn sollten, so sind sie doch bereits so erleuchtet, daß sie durchaus messianische Beziehungen darin finden, und nicht etwa, wie ein verfinsterter Oberkonsistorialrath unsrer verderbten Zeiten, jenes Kleinod für einen Pendant zum Ovid, Catull, oder wohl gar den berüchtigten Celtischen Liebesdichter Grecourt halten; des Ossian gar nicht zu gedenken, welcher in allen seinen Werken nicht einmal so

viel von einem Gott äußert, als die blindesten Griechen und Römer. —

Hofrath. Ah! Ihro Hochehrwürden, da kommen der Herr Amtmann und sein Podagra hergehinkt.

Superint. Alte Sünden Herr Hofrath! Strafen Gottes! ich habe ihm an heiliger Stätte, ich meyne im Beichtstuhle sein Schicksal oft genug prophezeyt. Aber man predigt tauben Ohren. Er möge meinetwegen in die Hölle hinken.

Hofr. Wo sich ohnehin, wie man sagt, alle Rabulisten und juristische Schikaneurs zusammenfinden.

Superint. Und zwar mit völligem Rechte.

Hofr. Ganz unterthäniger Diener, Herr Kommissionsrath. Ich weiß den Beweis von Freundschaft zu berechnen, den Sie mir geben, indem sie mit gelähmten Füßen an meinem Kaffeezirkel Antheil nehmen wollen. Daß doch dieses Uebel gar nicht nachlassen will! Meine Wünsche haben Sie immer begleitet, und wie brünstig haben Ihro Hochehrwürden für Sie

gebetet! Sie ermüden nicht, für eine ihnen anvertraute Seele zu der Vorsicht zu flehen.

Superint. Schweigen Sie Herr Hofrath! dieß ist Amtspflicht. Ein Gebet für diesen würdigen Mann, lohnt Gott mir und meiner geringen Familie bis in das tausende Glied. Auch kann der Seegen nicht ausbleiben; die Dankopfer der Wittwen und Waisen erreichen den Himmel.

Kommissionsrath Klotz. Komplimente sind meine Sache nicht; ich handle meiner Pflicht gemäß, und es ist mir gleich viel, ob jemand für mich bete, oder über mich fluche. Mein Glück beruht in meinem Bewußtseyn.

Man vernahm ein ziemlich auffallendes Geräusch auf der Treppe, der Bediente öffnete die Thüre, und der Oberste von Birkenstock mußte Personen sein Kompliment machen, deren Charaktere dem seinigen diametralisch entgegengesetzt waren. Er that es mit aller Grazie, welche sein militärischer Genius zuließ, nur daß er es unter seiner Würde hielt, der Dame von

Hause das gewöhnliche Opfer des Handkusses darzubringen. Als er die Präliminarien der Conversation mit der möglichsten Bündigkeit und Kürze geendigt hatte, näherte sich ihm der Superintendent.

Superint. Mein gnädiger Herr Oberster, unendlich freue ich mich, Sie in diesem vortrefflichen Hause zu treffen. Seit acht Tagen trage ich einen heißen Dank für Sie in meinem Herzen.

Oberste. Ich wüßte bey meiner Seele nicht, was Sie mir zu verdanken hätten. Für das leidige Bischen Beichtgeld sind sie mir keinen Dank schuldig. Verteufelt wäre der Dank! Aber ich wollt's Ihnen nach bestem Vermögen lohnen, wenn Sie die ganze Alfanzerey abschafften. Es wird mir allemal im Beichtstuhle brühsiedenheiß, wie mir's am Rheine und in den Niederlanden in keiner Bataille gewesen ist.

Superint. Würdiger Herr Oberster halten sie zu Gnaden, Sie verfehlen meinen Dank gänzlich, es ist ein Dank eigner Art, den nur die wenigen Officiers ver-

dienen, die Ihnen gleich sind. Welches himmlische Vergnügen hat mir die Andacht verursacht, welche sich bey der letzten Communion, ohne Ausnahme unter der ganzen, Ihrem Commando anvertrauten Garnison, zeigte. Bis zu Thränen hat es mich gerührt. Wenn ich bedenke, daß nur das Beyspiel eines Befehlshabers, welcher Tapferkeit und Frömmigkeit vereinigt, Menschen, welche zum Theil sehr roh sind, zu Gott erheben kann, so muß ich Ihnen dankbar und ehrfurchtsvoll die Hände drücken.

Oberste. Zu viel Ehre, Herr Superintendent. Frömmigkeit in Ihrem Sinne ist meine starke Seite nicht, und die Bursche sind größtentheils wilde Teufel.

Superint. Auch diese Bescheidenheit zeigt von Ihrem wahrhaft christlichen und Gottergebnen Sinne. Die Vorsicht erhalte Sie noch lange, und segne Ihre grauen Haare. Wie urtheilen denn der Herr Oberste über die Circularpredigt, welche an jenem wichtigen Tage von dem

Tromsdorfer Landprediger Lucius gehalten wurde.

Oberste. Die war mir zu hoch gegeben.

Superint. Freuen Sie sich, daß Sie nichts davon verstanden. Was würde unser Luther gesagt haben, wenn er diese gotteslästerlichen Irrlehren gehört hätte, die er noch dazu in jenem Commödiantentone vortrug, der so viele schwache Seelen verführt. Er stellte das Abendmahl ganz nach der ruchlosen Meynung der Reformirten vor. Ich habe leider in meiner Diöces noch einige saubre Philosophen dieser Art. Endlich dürfte mir die Geduld ausreißen, ich habe lange geschont, und nur in der besten Meynung einige gelinde Andeutungen gegen unsere Herren Präsidenten fallen lassen.

Bediente (tritt ein). Der Herr Pastor Lucius von Tromsdorf lassen fragen, ob es erlaubt sey, dem Herrn Hofrath aufzuwarten.

Hofrath. Ist er schon da?

Bedienter. Ja Herr Hofrath.

Hofrath (geht dem Pastor entgegen und führt ihn zur Gesellschaft). Ich habe die Ehre, einen der würdigsten Prediger in Ihre Mitte zu führen,

Pastor L. Ich wünschte sehr, daß meine geringen Fähigkeiten dem Zutrauen des Herrn Hofraths entsprächen.

Superint. Lupus in fabula, vielgeliebter Herr Amtsbruder. Sie waren so eben der Gegenstand unsers Gesprächs.

Pastor. Sehr schmeichelhaft, aber zugleich etwas niederdrückend für mich, denn ich weiß, daß Ihro Hochehrwürden meiner jederzeit in viel zu ehrenvollen Ausdrücken gedenken.

Superint. Ohne Schmeicheley, mein Würdigster, Ihre letzte Circularpredigt hat, wie der gnädige Herr Oberste hier selbst bezeugen würden, wenn sie Ihre Bescheidenheit nicht schonten, die ganze Garnison unendlich gerührt. Da sind viele Thränen geflossen.

Oberste. Nein, Herr Superintendent, der Soldat grinzt nicht so leicht; ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich selbst von der ganzen Predigt des Herrn Pastors nichts verstanden habe, zweifle auch, ob, einige Lieutenants weggerechnet, die sich mit Büchern abgeben, irgend einer von meinen Leuten ihren Sinn gefaßt hat. Ich meines Theils habe beym Pulverdampfe allen Sinn für die sogenannte Philosophie verloren. Was ich als Cadet davon erfahren habe, ist rein ausgeschwitzt.

Superint. Freylich, Herr Confrater, schienen sie unsere lichtvolle lutherische Meynung etwas zu sehr im Dunkeln zu lassen, und die Häresie der Reformirten zu gelind zu behandeln, nach der doch alles Geheimnißvolle des Sakraments wegfällt, und für den Glauben nichts übrig bleibt.

Pastor. Ihro Hochehrwürden! Duldung und Gerechtigkeit gegen Religionsmeynungen anderer Sekten, halte ich für eine der unverletzlichsten Pflichten eines gewissenhaften Predigers.

Superint. Schön, mein Würdigster! — (etwas leise) Unter Freunden gesagt, als Landprediger dürfen Sie sich Predigten dieser Art erlauben. Dem Ephorus sind die Hände gebunden. Er darf nicht ein Haar breit von der reinen Lehre abweichen. Sie können die Wachsamkeit des hochpreißlichen Kirchenrathes, und wissen, daß der Verräther nicht schläft. Sie wissen selbst, daß man unlängst einen im Rufe besonderer Gelehrsamkeit stehenden Dorfprediger, ungeachtet er in einer angesehenen Stadt vom Magistrate zum Pastor ernennt worden war, die mit dem Pastorate verbundene Superintendur, höhern Orts verweigerte, weil er von den Lehrsätzen eines gewissen Freygeistes Cantius an heiliger Stätte einen der Rechtgläubigkeit nachtheiligen Gebrauch gemacht haben sollte.

Pastor. Ihro Hochehrwürden haben wahrscheinlich von diesem Freygeiste nichts gelesen?

Superint. Bisher nicht, und wird auch nun und nimmermehr geschehn. (ganz

leise) Lieber Herr Amtsbruder! Weit davon ist gut vor den Schuß. Nicht wahr Herr Oberste?

Oberste. (mit Hitze) Mein Herr Ephorus, ich habe mich vor den Schüssen nie gefürchtet; das hat Ihnen ein Schurke gesagt. Hochehrwürdig hin und her; ich habe zwölf Schußwunden für mein Vaterland, aber Sie wegen der Wahrheit noch kein Ritzchen bekommen. — Johann geb' er eine Pfeiffe Taback! (kehrt dem Superintendent den Rücken zu)

Superint. Ein hitziger Mann, der keinen Scherz versteht. — — Uebrigens Herr Pastor, denke ich im Betreff der Schriften des Cantius, der, wo ich nicht irre, ein ganz junger Professor in Astrachan ist, wie jener Muhamedanische Fürst vom Coran. Sagt Cantius Dinge, die nicht in der heiligen Schrift stehen, so sind sie überflüssig; sagt er Dinge, welche der heiligen Schrift widersprechen, so ist er ein Feind der reinen Lehre und der symbolischen Bücher, stimmt sein Systema aber mit der Bibel überein, so sind seine Ar-

beiten ganz entbehrlich, und ich hätte nichts dagegen, daß sie verbrannt würden; was Gott gesagt hat, wird kein Mensch besser sagen.

Pastor. Ihre Hochehrwürden urtheilen sehr konsequent. — — —

Ueberdrüßig des Geschwätzes, eines hirnlosen und zugleich boshaften Pfaffen, schlich ich an das Fenster, um im Genusse einer der schönsten Aussichten Ersatz für den Ekel zu finden, von dem ich erfüllt war. Allein meine Hoffnung ward getäuscht. Ich sah eine Gesellschaft von Herren und Damen die Allee herunter kommen, in denen ich schon in der Ferne belachenswerthe Carrikaturen erkannte. Ich fragte den Hofrath, wer die Personen wären? Ganz heimlich sagte er: „Jetzt werden Sie ein Fest haben; wenn Sie je Komödien schreiben, wird es Sie nicht gereuen, daran Theil genommen zu haben. Die Damen sind die Frau Superintendentin, die 60 jährige Fräulein von Oldersfeld und die verwittwete Kriegsräthin Berger, der alte Junggeselle in der Beutelperücke ist

ein gewisser Herr Thierley, vormals ein sehr begünstigter Hofmeister in mehreren adlichen Familien, jetzt ein liebreicher Cicisbeo alter Damen und überhaupt ein warmer Freund von allen Familien, wo der Gaum eines Leckers seine Rechnung findet; von Nation ein Sachse, von Geschlecht ein Zwitter, halb Weib und halb Mann. Welcher Religion er sey, läßt sich nicht bestimmen; denn seine Konfession wechselt nach den Konfessionen derer, wo er ein Diner oder Soupee einnimmt. Sollte er nach einem fetten Mahle bey einem Mitgliede der Brüdergemeinde sterben, so wird er durch Zinsendorfs System selig; nähme ihn der Tod nach einer wohlschmackhaften Bewirthung eines gastfreyen Muselmanns in Beschlag, so käm' er in Mahomeds Paradies; und wenn er beym Lauberhüttenfeste der Juden seine letzte Stunde beschleunigte, so würde er im Schooße Abrahams Isaaks und Jakobs seine ewige Ruhe finden. Keine Konfession ist ihm die allein seligmachende, und dieser religiöse Skeptizism ist sehr wohl

berechnet. Er kann sein Heil nicht verfehlen. Kurz ein homme universel in Sachen des Glaubens! Zur Belustigung der Gesellschaft habe ich ihn einladen lassen. Haben Sie sich über die Sottisen des Superintenden geärgert, so wird Sie dieses Original für jene unangenehmen Empfindungen schadlos halten. — Geben Sie Acht; er entrirt mit einem witzigen Einfalle. Die Thüre öfnete sich ganz leise und allmählig so, daß ein dicker Kopf mit einer Perücke nothdürftig einen Ueberblick der Gesellschaft gewinnen konnte. Wirklich zeigte sich mit possierlicher Schlauheit ein wohlgenährter Kopf, welcher dem Hofrathe lächelnd zurief:

Thierleu. Sammeln der Herr Hofrath reizende Antiquitäten, welche die Novitäten verdunkeln?

Hofr. Das Alte ist immer solider und ehrwürdiger, als das Neue, Herr Thileau. Versperren Sie den Damen den Zugang nicht; wir alle sehnen uns nach Ihrer Gegenwart, und der Caffee wird

im höchsten Grade beleidigt, wenn wir seinen Genuß länger aufschieben.

Die Hofräthin gieng den Damen entgegen. Sie kam ihren Komplimenten zuvor; verzeihen Sie, sagte sie: daß Sie durch meine unbescheidene Einladung in Ihren geistlichen Uebungen und Herzergießungen gestört worden sind. Wahrscheinlich haben Sie sich von Betrachtungen und Gefühlen losgerissen, welche ganz Gott geweiht waren.

Die Superintendentin. Freundschaft, beste Frau Hofräthin, hat auch ihre Rechte, und ein tugendhafter Umgang mit einer so würdigen Person wie Sie, ist als eine Art von Gottesdienst anzusehn.

Fräul. von Oldersfeld. Dieß Frau Hofräthin ist auch meine Gesinnung.

Kriegsräthin Berger. Und ich würde mich vor mir selbst schämen müssen, wenn ich mich nicht zu derselben Verehrung gegen Ihren vortrefflichen Charakter und Ihre großen Geistesgaben verpflichtet fühlte.

Hofräthin. Ich gestehe meine Ohnmacht, Ihnen verehrte Freundinnen —

Thierleu. (der bisher mit dem Lächeln angenehmer Erwartung die Komplimente der Damen angehört hatte, unterbrach die Liebkosungen derselben mit aller Anmuth, deren ein alter Junggeselle fähig ist) ich, sagte er, meine unschätzbare Frau Hofräthin, fühle allen Beruf und alle Kraft in mir, Ihre schöne Hand zu küssen, und Ihnen mit der Offenheit eines Biedermanns von altem Schlage zu versichern, daß ich eben so wenig eine von diesen, in ihrer Art einzigen Damen an Bewunderung übertreffe, als es mir selbst eine von ihnen in diesem Stücke zuvorthut. Ich glaube unsre Herzen schlagen für Sie in einem Takte, und unsre Empfindungen halten einen gleichen Ton. Mich alten Deutschen kennen Sie, dessen schmeichle ich mir auch von der gnädigen Fräulein, der Frau Kriegsräthin und Frau Superintendentin —

Hofrath. Bester Herr Thierleu, Sie verlieren sich ja ganz im weiblichen

Geschlechte, und strafen die Männer mit Verachtung. Seyn Sie mir willkommen! Beynahe hätte ich geglaubt, Sie blieben aussen.

Thierleu. Ich bezeuge Ihnen allerseits meine schuldige Verehrung. Wie konnten der Herr Hofrath glauben, daß ich aussen bliebe! Bin ich denn je aussen geblieben? Sie wissen wohl, ich weiß gütige Gesinnungen zu schätzen, und bin zugleich, verzeihe mir es der Himmel, ein etwas sinnlicher Mensch. — — — Da sind ja auch der verehrungswürdige Herr Superintendent. O wie haben Sie mir in der letzten Predigt über die Rede des Esels Bileams die Augen aufgethan. Immer hatte ich an diesem Wunder gezweifelt; aber nach Ihrer vortrefflichen Darstellung war mir alles vollkommen deutlich; wahrhaftig mich dünkte, halten es Ihre Hochehrwürden für keine Schmeicheley mich dünkte, der Esel wäre vor mir und ich hörte ihn reden.

Superint. Bester Herr Thierleu, wenn nur alle Seelen so empfänglich für

die Wahrheit wären. Aber die Verstokkung ist groß. Man will von Bileams Esel nichts mehr wissen. – Ich hielt es für Amtspflicht, als Ephorus ein Wort zu seiner Zeit zu reden, sonst käme die verkehrte Welt dahin, daß sie glaubte, so ein Esel sey noch gar nicht in der Welt gewesen.

Thierleu. Da sey Gott vor, daß der Frevel jemals so weit gienge! Ich bin kein Theologus, aber doch ein Laye, welcher immer bestrebt war, die Grundpfeiler der evangelischen Religion zu stützen. Ich frage hier ganz einfach, ob sich nicht auch hierauf jener Ausspruch anwenden lasse, daß wer sich auf irgend einer Seite an dem Gesetze vergehe, das ganze Gesetz übertreten habe? Was geht es uns an, ob von Eseln oder Geistern, von Ohren oder Reden geschrieben stehe. Der Wind bläset wohin und wie er will. — Mit einem Worte, ich bleibe beym Esel, Magnifice!

Jetzt ward Caffee servirt; die Männer theilten sich in Gruppen. Die Damen

saßen um den Caffeetisch, und genossen des angenehmen Tranks. Bey der ersten Tasse herschte unter ihnen eine Stille, wie vor einem Gewitter; kaum hatten sie mehrere getrunken, so sahe ich in ihnen die Apostel der Pfingstepistel; sie redeten mit feurigen Zungen und in fremden Sprachen; (wobey ich nur bemerke, daß ihr Deutsch mir Französisch, und ihr Französisch Deutsch schien.

Die Superint. Hätten doch die Frau Hofräthin unsere Erbauungsstunde besucht.

Hofräthin. Ich fühle mich zu unwürdig, an so heiligen Unterhaltungen Theil zu nehmen. Gute Frau Superintendentin, ich bin nicht so glücklich gewesen, eine so aufgeklärte, religiöse Erziehung zu genießen, wie die Ihrige gewesen seyn muß. In meinem Kopfe herrscht viel Finsterniß. O wenn ich fähig wäre, den göttlichen Sinn des hohen Liedes Salomons zu fassen!

Superint. Wie können Sie den verfehlen, wenn Sie nur immer bedenken, daß die Braut die Kirche und der Bräutigam unser Heiland ist. Ich suchte ihn, den meine Seele liebet; habe ihn aber nicht gefunden. Die Kirche meynet, sie habe ihr Haupt verloren.

Hofräthin. Die Herrn trinken gar nicht, Gewiß schmeckt Ihnen der Caffee nicht.

Thierleu. Meine Frau Hofräthin, dieß wäre eine Versündigung. Setzen Sie mir zwanzig Tassen Caffee aus verschiedenen Küchen vor, ich finde den Ihrigen heraus. Ohne Schmeicheley, ich habe ihn lange Zeit für Levante getrunken. Großer Gott, wenn ich bedenke, wie elend in manchen Familien der Caffee zubereitet wird! Es graut mir alle Mal, wenn mich der Kaufman Preßler einladet, der doch in seinem Gewölbe den besten Caffee hat. Lauter Möhren! Seyn Sie versichert. Bey dem Assessor Friz ist es um nichts an=

ders. Doch gebe ich alle Mal den Cichorien den Vorzug. A propos, wissen denn Ihre Hochehrwürden, daß der Landkammerrath Brinkmann seinen Hofmeister verabschiedet hat?

Pastor Lucius. Ists möglich, diesen vortrefflichen Mann?

Superint. Ja eben diesen, Herr Confrater, und zwar aus einem Grunde, der sich wohl hören läßt.

Thierleu. Ihro Hochehrwürden haben vollkommen Recht. Er hat seinen Eleven die Religion nach des Doktor Rosenmüllers Lehrbuche vorgetragen, da er doch strenge Ordre hatte, sich unmittelbar an Gottes Wort zu halten.

Superint. So ist es. Auch hat er im Geheim eine abgekürzte Biebel bey der jungen Familie eingeführt, wie mir der Herr Landkammerrath mit thränenden Augen geklagt hat.

Kriegsräthin. Ihro Hochehrwürden wissen noch nicht alles; der junge Herr hat auch mit der Demoiselle Brinkmann auf einen sehr vertraulichen Fuß gelebt.

Fräul. v. Oldersdorf. Der Papa soll ihn selbst auf der That ertappt haben.

Kriegsräthin. Nein, meine Beste, wie mir die Putzmacherin Demoiselle Filidor gesagt, so hat der Papa einige sehr verdächtige Briefe des Herrn Magisters aufgefangen. Ich werde das Nähere erfahren.

Superint. Wo kein Glaube ist, da sind auch keine guten Thaten.

Thierleu. Und wer den Teufel läugnet, ist gewöhnlich selbst ein Teufel. Nicht wahr, Herr Oberst?

Oberste. Ein schönes Kompliment für mich. Ich weiß von keinem Teufel, und habe die Kinderschuhe ausgezogen. Umgekehrt, Herr Thierleu, wer den Teufel glaubt, wird leicht selbst ein Teufel. Herr Comissionsrath, was meynen Sie?

Commissionsrath. Ich habe nichts dagegen. Die Erfahrung ist auf Ihrer Seite. — —

Hofrath. Ist keine Partie Quadrille gefällig? Her Oberster, Herr Commissionsrath, Herr Thierleu!

Oberste. Sie wissen schon, daß ein honnetes Spiel mir lieber ist, als das ewige Diskuriren. Ehe man sich es versieht, verfällt man in Klätschereyen, und eins foppt das andre durch Falschheit.

Commissionsrath. Eben so denk auch ich; manche böse Zunge muß doch wenigstens am Spieltische ruhen.

Thierleu. Dieß ist die schönste Seite des Spiels; man sage was man wolle gegen die Karten, sie sind die besten Mittel gegen die leidige Medisance, die ich über alles hasse. In diesem Stücke bin ich tacktfest.

Sie setzten sich; die Hofräthin schlug den Damen einen Spaziergang in den Garten vor. Der Pastor Lucius, welcher ein großer Blumenfreund ist, begleitete sie. Ich empfahl mich der Gesellschaft, und hatte die Ehre an der Seite Sr. Hochehrwürden nach meiner Wohnung zu wandern. Kaum hatten wir das Haus des

Hofraths verlassen, als der Superintendent mich fragte: wie mir der Hofrath und die Hofräthin gefallen hätten. Ich antwortete ihm, daß ich nach einem so kurzen Besuche unmöglich über ihre Charaktere urtheilen könne. Nun, versetzte er mit einem affektirten, traulichen Tone: so will ich Ihnen ein paar Worte zu Ihrer Warnung sagen: hüten Sie sich vor dieser Familie! Er und sie sind die Falschheit selbst. Selbst mit mir, der ich doch sein Beichtvater bin, meynt er es nicht redlich. Sollten Sie denken, daß er unlängst, da er zum heiligen Nachtmahle ging, an demselben Tage über meine Absolution gespottet hat; noch mehr, er schildert mich überall als einen Freygeist. Sie übertrifft ihn beynahe noch an Falschheit und täuscht um so leichter, da sie die Kunst besitzt, sich die Miene der Ehrlichkeit zu geben.

Der Rath. Ich danke Ihnen sehr für diese Eröfnung. Man ist glücklich, wenn Menschen mit so vieler Geradheit gegen einander zu Werke gehen.

Superint. Dieß ist Christenpflicht, Herr Rath. Gönnen Sie mir die Ehre Ihrer Freundschaft. Sie finden in mir einen wahren Biedermann nach dem Sinne Christi. Gegenwärtig will ich noch einigen armen Kranken Trost zusprechen.

Wir trennten uns, und ich kehrte in meine Wohnung zurück, um die ganze possierliche Scene zu kopiren.

Inhalt.

1.

Maximen für den geselligen Umgang, nach Bellegarde.

2.

Kleine Chrestomathie aus dem Orakel der Weltklugheit des Balthasar Gracian.

3.

Die Caffeevisite, ein Gemälde der Conversationsfalschheit, vom Herausgeber.

X VI 90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heydenreich, Karl Heinrich,

Maximen für den geselligen Umgang Ein Taschenbuch für junge Personen, welche Ehre, Nutzen und Vergnügen in der Gesellschaft suchen

Leipzig 1801

L.eleg.m. 446 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576288-2